Objekttyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur**

Band (Jahr): **35 (1953)**

Heft 43

PDF erstellt am: **28.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Winterthur, 23. Oktober 1953 AZ Erscheint jeden Freitag 35. Jahrgang Nr. 43

Schweizer Frauenblatt

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizerischer Frauenvereine

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 13.50, halbjährlich Fr. 7.50. Auslands-Abonnement pro Jahr Fr. 16.–. Einzel-Nummern kosten 25 Rappen. Erhältlich auch in sämtlichen Bahnhof-Kiosken. Abonnements-Einzahlungen auf Postcheck-Konto VIII b 58 Winterthur

Verlag: Genossenschaft «Schweizer Frauenblatt», Zürich
Inseraten-Annahme: Ruckstuhl-Annoncen, Forchstrasse 99, Zürich 32, Tel. (051) 32 76 98, Postcheck-Konto VIII 16327
Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur AG., Tel. (052) 2 22 52, Postcheck-Konto VIII b 58

Insertionspreis: Die einspaltige Millimeterzeile oder auch deren Raum 15 Rp. für die Schweiz, 30 Rp. für das Ausland. Reklamen: Schweiz 45 Rp., Ausland 75 Rp. Chiffregebühr 50 Rp. Keine Verbindlichkeit für Placierungsvorschriften der Inserate. Inseratenschluß Montag abend

Organ für Fraueninteressen und Frauenaufgaben

Schweizerwoche im Zeichen des Roten Kreuzes

El. St. Wenn die Schweizer Woche im allgemeinen auch im Dienst der einheimischen Wirtschaft steht, so gibt es doch auch unter ihrem Wahrzeichen Veranstaltungen, welche sich in den Dienst sozialer und kultureller Bestrebungen stellen. Vorbildlich wirken hier seit Jahren die «Grands magasins Jelmoli SA, Zürich».

Unter dem Hinweis, dass es ein Vorrecht des «Königlichen Kaufmanns» sei, im Leben der Allgemeinheit auch eine kulturelle Rolle zu spielen, eröffnete am 17. Oktober Herr Direktor H. Stiefelmeier in den Räumen des in der ganzen Schweiz bekannten Kaufhauses vor zahlreichen geladenen Gästen eine dem Roten Kreuz gewidmete Ausstellung.

Der um das Rote Kreuz und seine Ideale so hochverdiente Ehrenpräsident, Herr Professor Max Huber, der jetzige Vizepräsident des Internationalen Roten Kreuzes, Dr. Martin Bodmer, sowie eine ganze Reihe der heutigen in der internationalen und nationalen Rotkreuzarbeit stehende Persönlichkeiten, sowie Vertreter der Behörden, der Schwesternhäuser, der Krankenpflegekreise konnte er begrüssen, und tat es herzlich im Hinweis darauf, dass diese Ausstellung geschaffen worden sei zur Feier des 90jährigen Bestehens des Roten Kreuzes und zum Zeichen, dass die Schweizer Woche sich wohl kaum unter einen grösseren und mehr schweizerischen Gedanken stellen könne als gerade unter denjenigen des Roten Kreuzes.

In langer und sorgfältiger Vorbereitung wurde diese Ausstellung geschaffen, die ebenso sehr eine historische Schau darstellt als einen Rechenschaftsbericht über Geleistetes. In Arnold Kübler, «dem einzigen Mann, der mit der deutschsprechenden Welt durchwegs per Du reden darf», wie der Präsident, Herr Brüschweiler, später witzig bemerkte und seinem Sohn Jörn, in Fräulein Gertrud Spörri, sowie den Herren Vizedirektor Dr. K. Felber, Chefredaktor H. Erhardt und seinem Mitarbeiter Herrn J. Bammert, stellte der Direktor die Schöpfer dieser wirklich wunderschönen und sehr vollständigen Schau vor.

Dieselbe ist in verschiedenen Abteilungen innerhalb der gewöhnlichen Kaufräume untergebracht, wodurch einerseits vielleicht die beschauliche Ruhe etwas gestört wird, andererseits aber alle Besucher des Kaufhauses irgendwie auf die Sache «hinaufgelupft» werden, und sie einfach beachten müssen.

Gerne gingen wir auf möglichst viele Einzelheiten ein, aber die Hauptsache scheint uns für heute, so rasch wie möglich viele Menschen auf diese Ausstellung aufmerksam zu machen, damit sie in der zweiten Woche unserer heimatlichen Schau noch fleissig besucht werden kann.

Der Reichtum des Gebotenen ist unglaublich, und in einem kurzen Bericht ist es fast unmöglich, einen gründlichen Ueberblick geben zu können. Der Rotkreuzgedanke, der seine Wiege in der furchtbaren Schlacht bei Solferino 1850 hatte, von wo aus Henri Dunant jene Unruhe der sozialen Verantwortung, jenen Schrei nach Hilfe in der Seele davon trug, wird durch ein sehr schön zusammengestelltes Panorama in seinem ersten Beginn dargestellt. Das Leben, die Arbeit Henri Dunants zieht wie ein roter Faden durch die ganze Ausstellung, möge sie in den zahlreichen Briefen, Eingaben, Broschüren und Bildern ihren Niederschlag finden, oder in den vielen Verhandlungen und Resolutionen, die zur Genfer Konvention im Jahre 1864 geführt haben. Dunants Leben vollzog sich in der Verbannung, der Not, der Einsamkeit. Und während die Regierungen, die Rotkreuzgesellschaften durch die ganze Welt die Verkündung der Liebe übernahmen, vergassen sie vollständig dessen, der diese Flamme in der Menschheit angezündet, sie zu christlichem Tun aufgerufen hatte. So ist die Welt! Heute legen wir an seinem Grab Kränze nieder, auch am 17. Oktober hat eine Delegation dies getan, um zu beweisen, dass die Nachwelt sein Wollen besser verstanden hat, treuer verwalten will als seine Zeitgenossen es getan haben, die sich an persönlich-wirtschaftlichen Dingen in Dunants Leben so gestossen haben, dass er ein Verstossener blieb bis zu seinem Tod.

Ausser dem reichen Material, das die ganze Kriegsfürsorge des R. K. veranschaulicht, wird dem Beschauer auch bewusst gemacht, wie unendlich viel die verschiedenen R. K.-Gesellschaften der ganzen Welt, wie ganz besonders auch das schweizerische Rote Kreuz ständig wichtige Zivilaufgaben löst: sei es durch die Förderung des Krankenpflegedienstes, die Blutspende, die Arbeit der Samariter, die grossen Hilfeleistungen bei Naturkatastrophen des In- und Auslandes.

Auf einer besonderen Tafel sind auch die Bilder der um das R. K. besonders verdienten Frauen zu sehen, und ein schönes Bild will mit der Unterschrift «Unbekannt» die unzählbaren Frauen ehren, die in stiller Aufopferung ihre Arbeit, oft auch Gesundheit und Leben im Dienste des Rotkreuzgedankens geopfert haben, ohne in Ehrenlisten eingegangen zu sein.

Viel gäbe es noch zu berichten — aber da der Bericht in diese Nummer des Frauenblattes wegen der kurzen Dauer der Ausstellung muss, so zeigt sich wieder einmal die Beschränkung als eine harte Herrin. Nur eines möchten wir noch festhalten, und zwar, was Herr Arnold Kübler von seiner Arbeit in den Archiven des Internationalen Roten Kreuzes in Genf berichtete, als er dort nach dem nötigen Material suchte. Wie er dort, zuerst vor der Fülle, der häufigen scheinbaren Unübersichtlichkeit oft fast hoffnungslos das Richtige zu finden, dagestanden sei. Wie aber mehr und mehr ein einziger Eindruck alle anderen überragt habe, nämlich derjenige des Entsetzens, der Erschütterung ob all dem unsagbaren menschlichen Leiden, all der furchtbaren Not an Leib und Seele, für welche die zu Millionen dort aufgelagerten Personalkarten zeugen: Und er habe sich gefragt, ob es denkbar sei, dass irgend ein Mensch, der um dieses Leid wisse, der nur eine Ahnung davon habe, überhaupt nur noch einen Gedanken an Krieg haben könne.

Wir sehen. Jelmoli hat sich eine schöne, weltweite Aufgabe gestellt mit dieser von Herrn H. Schütz inspirierten Ausstellung. Wohl selten ist so viel aufschlussreiches, wertvolles historisches Material so anschaulich und schön dem Besucher mitten im Ablauf des täglichen Lebens zugänglich gemacht worden. Und weite Kreise freuen sich, dass die Schweizer Woche auch Impulse auslöst die nicht nur unseren materiellen Aufgaben gelten, sondern auch den geistigen, weltweit gespannten.

«Das rote Kreuz ist das Zeichen der Liebe, das weisse Kreuz dasjenige der Neutralität, das heisst der alles und alle umfassenden Liebe.»

Wiederum wird das Schweizervolk während zweier Wochen in besonderer Weise auf schweizerische Arbeit und schweizerische Leistungen hingewiesen und zur Besinnung auf eigene handwerkliche und geistige Werte aufgerufen. «Ehret einheimisches Schaffen!» so lautet der Wahlspruch. Das will heissen: Wählt schweizerische Erzeugnisse und erfüllt damit eine Dankespflicht gegenüber jenen vielen Ungenannten, die durch ihren Eifer, ihr Wissen und Können und ihre Treue unserem Lande zu Wohlstand und Ansehen in der Welt verholfen haben!

Die Schweizer Woche hat auch eine Beziehung zum geistig-künstlerischen Schaffen, das in weitgehendem Masse Ausdruck des Denkens und Fühlens unseres Volkes und damit Gradmesser für unser höheres Sein und Wollen ist. So wie der Handwerker den Käufer, so braucht der Schriftsteller den Leser, der Maler und Bildhauer den Kunstfreund, der Dramatiker und der Musiker ein Publikum, nicht nur für ihre materielle Existenz, sondern auch — und ganz besonders — als Aufmunterung für ihr Schaffen. So möge denn der Gedanke der Solidarität, der die Grundlage der Schweizer Woche bildet, sich auch in diesem Bereich bewähren, aber nicht nur als Wegleitung während 14 Tagen des Jahres, sondern als dauernde Verpflichtung.

Bundespräsident Philipp Etter

Einiges über Schweizer Nylon

El. St. Dass es Schweizer Schokolade, Schweizer Käse und Schweizer Stickereien gibt, das weiss so ungefähr jeder Schweizer. Dass es aber auch Schweizer Nylon gibt, das wissen noch viele nicht. Seit 1951 ist die Schweiz nicht mehr nur auf aus Amerika eingeführten Nylon angewiesen, denn die Société de la Viscose hat in jenem Jahr die Fabrikation von Schweizer Nylon aufgenommen mit einer Anfangsproduktion von monatlich 50 Tonnen, die sich seither wesentlich erhöht hat.

Mit der Erfindung und Herstellung des Nylon begann nicht nur für die ganze Textilindustrie, sondern auch im hauswirtschaftlichen Bezirk der Frau und neuerdings auch noch in technischen Gebieten eine neue Aera. So wie die Erfindung der Viscose, das heisst der aus Holz gewonnenen Kunstseide in einem Zeitpunkt, wo die Naturseide den Weltbedarf nicht mehr decken konnte, so brachte die Erfindung des Nylon vorerst im Textilsektor, und nun je länger je mehr auch in anderen Bezirken fast revolutionäre Auswirkungen.

Der Name Nylon ist frei erfunden, obwohl in Amerika die nicht sehr feine Anekdote kursiert, es seien die Anfangsbuchstaben der fünf Worte «now you lousy Nippons!», was übersetzt ungefähr heissen würde: «nun, und jetzt ihr lausigen Japaner», um anzudeuten, dass Amerika und mit ihm die ganze Welt von der japanischen Seide weitgehend unabhängig geworden sei.

Immerhin: Seide bleibt Seide — Wolle bleibt Wolle und Viscose bleibt Viscose! Aber durch das Nylon sind ganz unglaubliche Möglichkeiten aufgetaucht. Nylon ist, etwas primitiv definiert, ein Produkt aus Kohle, Luft und Wasser, ein Polyamid-Gespinnst, eine vollsynthetische Faser, bei deren Herstellung kein in der Natur vorkommendes Ausgangsprodukt verwendet wird wie zum Beispiel Holz für Kunstseide.

Im Jahre 1928 beauftragten die Dupont-Werke, der grösste Chemiekonzern der Vereinigten Staaten, eine Gruppe von Chemikern unter deren Leiter Dr. Wallace Corothers, grundlegende Untersuchungen aller bekannten Substanzen vorzunehmen. 1930 machte einer der Chemiker bei der Untersuchung der neuen chemischen Verbindungen die Beobachtung, dass eine der Versuchssubstanzen Fäden zog wie Caramel oder eine gut geratene Fondue. 1935 wurde das Nylon-Patent angemeldet; der Erfinder Corothers starb 1937.

In Amerika diente die erste Verwendung des Nylon der Strumpfindustrie, indem sich der sehr feine, äusserst zähe und solide Faden ganz besonders gut für dieses bisher weitgehend nicht sehr haltbare und doch vielbeanspruchte Bekleidungsobjekt ausgezeichnet eignete. Das Nylon eroberte rasch und beherrscht seither die Strumpfindustrie.

Vom dünnsten Faden, wie er zur Herstellung der feinsten Damenstrümpfe verwendet wird, gehen 600 Kilometer auf ein Kilogramm, auf eine Tonne also 600 000 Kilometer, auf 50 Tonnen 30 Millionen Kilometer. Die Frage erhob sich, ob in der Schweiz der Absatz für solche Mengen an Faden möglich sein würde. Aber es erwies sich bald, dass die Produktion in Emmenbrücke in der Versorgung unserer Textilindustrie eine fühlbare Lücke auszufüllen hat und ihre Produktion mit der Nachfrage steigt und Schritt hält. Sie befreite besonders die Strumpfindustrie von der Abhängigkeit von den ausländischen Einfuhren durch die Versorgung mit einem hochqualifizierten einheimischen Produkt. Die neuen Zollpositionen auf Nylonstrümpfe schützen nun auch unsere Strumpfindustrie vor der allzu grossen ausländischen Konkurrenz.

Bald aber wurden nicht nur Strümpfe aus Nylon hergestellt; dasselbe wurde auch zum Weben von Stoffen, ganz besonders im Dienste von Unterwäsche verwendet. Und was kann es da, zum Beispiel für die Reise, den Militärdienst angenehmeres geben als Wäsche aus Nylon? Denn Nylon hat bekanntlich die sehr liebenswürdige Eigenschaft, dass es weder gekocht noch gebügelt werden muss, man wäscht seine Sachen am Abend noch schnell in

Aus einem Tagebuch

Von M. Pieper-Stückelberger

Bauern und Posamenter

Wir hatten einen umzäunten Blumen-, Beeren- und Gemüsegarten, und der war meine Freude. Er lag etwas abseits des Pfarrhauses, und das war mir recht... Wenn meine drei Brüder sich balgten, entwich ich mit meinen Puppen in diesen stillen Garten mit der Kirchhofmauer. Dort konnte ich in all dem Schönen aufgehen und mich ganz vergessen. Schwalben umschwirrten den jetzt spitzen Kirchturm, der einst einen Käsbissen trug, aber von einem Blitz erschlagen wurde.

Die Hänge des Juras, die sich hinter der Gartenmauer erhoben, wurden von der eigenartigen Himmelsbläue, die nur im Baselbieter Jura zu sehen ist, überspannt und die der Landschaft eine herbe, aber helle Atmosphäre verleiht. Licht überall! So war mir auch im Herzen; ich breitete meine Arme aus, als wollte ich noch mehr davon einfangen, sah in die hohen Wipfel des Pfarrbaumgartens... und da stand ich, kleines Wesen, ganz aufgelöst in der Herrlichkeit der grossen Welt. Ein Glück durchströmte mich, um dessentwillen man das Leben liebt, und wenn es uns zwischendurch auch traurig erscheint. Dies ist das einzige Gut, das man uns nicht rauben kann. Wir tragen es in uns selbst, dieses edelste aller aller Geheimnisse...

Da sah ich einen Schmetterling über die Kirchhofmauer fliegen, und es war, als besuche er jedes Grab und brächte noch einmal einen Strahl Sonne in das aufgelöste Leben. Ein tiefer verklärender Friede breitete dieses im goldenen Licht flatternde Wesen über den Totenacker, und mir war, dass das, was da unten geschlafen hatte, wie eine Schmetterlingsseele zu lichten Höhen emporgestiegen sei... Rein war die Luft, und die goldschimmernden Zeiger der Turmuhr schlugen drei, und alsbald läutete das Glöcklein. Diese ineinanderverbundenen Tonschwingungen sind ein Zauber, der alles Schattenhafte überglänzt und Heiliges in uns auslöst. Es war das Einläuten des Sonntags, darnach über dem Dorf die Sonntagsstille schreitet. Mir schien, als ob auch die Natur dadurch beeinflusst werde, dass der Wald auf dem Kamm des Hügels lauschte, die Maiwölkchen friedlicher im tiefen Blau dahinzogen und das Säuseln des Windes wie lächelnd um mich wehte.

Der Jura-Himmel, die helle Sonne und die schattenwerfenden Berge um mein Heimatdorf waren mir das Zuhause, in dem ich lebte, webte und war, mit all seinen göttlichen und menschlichen Seiten.

Wenn Vater über Land ging, seine Bauern auf den weithin zerstreuten Höfen zu besuchen, nahm er oft Kind und Kegel mit, kannte aber keine Rücksicht, weder für unsere kurzen Beine, noch achtete er auf die Wege. Diese mussten immer abgekürzt werden, und dabei gerieten wir nicht selten auf Abwege: an romantische Flühe mit ihren bewaldeten Baumkämmen, an geisterhafte Tobel, wie nur das Baselbiet sie aufweist, über wurzelbedeckten Waldboden, an kleine Wasserfälle oder rieselnde Bäche, bei denen wir Schuh und Strümpfe abzogen und durchwateten, an verschlossene Gatter, über Stacheldrähte und dornige Hecken, über Sümpfe und Geröllhalden, so dass wir schworen, nächstes Mal zu streiken. Und doch... in Erinnerung ist uns das Wandern mit Vater unauslöschlich geblieben, weil er uns an das Laufen gewöhnte und uns immer in die Geschichte dieses Schweizer Winkels einweihte. Wieviel kostbares Wissen ist uns damit mitgeteilt worden! So lernten wir durch Vater unser liebes Baselbiet kennen und schätzen, und es wurde durch diese Erzählungen zu rechtem Märchen- und Sagenland.

Wenn wir durch diese Tobel und Tälchen, über Dornen und Hecken endlich des Hofes des Bauern ansichtig wurden, blaffte uns meistens ein Hund an, oder wir wurden von Stieren wieder vom Hause vertrieben. Doch meistens sprang der Bauer herbei und führte das mächtige Tier in den Stall und uns dann an seinen Kaffeetisch. — Während der Mahlzeit hatten die Bauersleute Zeit, all ihre Sorgen und Erlebnisse über Kinder, Hausgesinde, Vieh und Wirtschaft sich von der Seele zu reden, und Vater konnte sie beraten und trösten. Aber wie oft kam es vor, dass wir selbst von ihnen für unser Herz etwas nach Hause nahmen.

Es lebte damals ein altes, ehrwürdiges Ehepaar etwas ausserhalb des Dorfes. Wenn Vater uns Kindern und diesem Paar eine Freude machen wollte, so wanderten wir dorthin. Das von hohen Bäumen umgebene Bauernhaus lag mitten in den schönsten, saftigsten Wiesen. Die Bauersleute hatten uns von ferne kommen sehen, und die gute Frau strahlte über das ganze Gesicht. Sie hatte eine frische, glänzend gestärkte Schürze umgebunden und empfing uns mit zum Willkomm hoch erhobenen Armen und zog uns in das Innere des Hauses, in ihre köstliche, grosse Bauernstube, deren Fenster mit Rebenlaub umsponnen waren.

Die Bäuerin hatte schnell den Kaffee aufgesetzt, dessen Duft in die Stube drang, und sie kam nun mit einem fünfpfündigen Bauernbrot an und legte es auf den Tisch. In der andern Hand hielt sie auf einem grossen Teller eine Balle Butter. Hinter ihr erschien ihr Mann, stellte, uns begrüssend, eine flache Schüssel mit einer mächtigen Honigwabe hin. «So, nämmet, ässet und lön ichs schmöcke...», rief uns Frau B. zu und schenkte Milch in die grossen Kacheli ein. Ungeheure Brotschnitten teilte sie uns aus, und als wir für ihre Begriffe zu wenig Butter darauf strichen, machte sie uns selbst einen köstlichen Belag, dass die Butter beinahe so dick wie das Brot selber war. Darauf kam, nochmals in der gleichen Güte, ein Teil der Honigwabe. Mit unserem noch zu kleinen Mund konnten wir diese Schnitten kaum durchbeissen. Die Frau schmunzelte, wie wir uns alles schmecken liessen, und die lieben Augen sahen auf uns mit ihrem strahlenden Lächeln. Und immerzu gab sie, als wäre das ihre allergrösste Freude. Dieser gebende Mensch — nur Güte — hat uns allen einen unauslöschlichen Eindruck hinterlassen... Ja, geben ist seliger denn nehmen... das habe ich später nicht an den Reichen, sondern an den Aermsten, einfachen Menschen, erfahren. Der Geiz ist die Sünde der Reichen. —

Wir Kinder schlossen diese liebe, mütterliche Seele tief in unser Herz ein und nannten sie die gute «Anggeschnittefrau».

Schritten wir mit den Eltern durch unser Dorf, hörten wir von da und dort Webstühle klappern. Ging hier und dort ein Fensterchen auf und eine Hand winkte uns herein, so empfanden wir Kinder grosses Glück darüber, denn wir wussten schon, dass der Posamenter, der den ganzen Tag an seinem Webstuhl sass, uns eine kleine Freude machen wollte... — Die Webstühle wurden von den Basler «Bändelherren» als Heimarbeit für die Baselbieter eingeführt und brachten einigen Verdienst ins Dorf. Da klapperten denn tagaus, tagein diese Webstühle. Traten wir mit Vater in eine solche Webstube, so sahen wir, wie die Schiffchen durch die bunten Fäden glitten und sich nach und nach wunderschöne Bänder entfalteten. Jedes Band hatte wieder sein eigenes Muster, und die Farbenpracht war ausnehmend schön. Wie schmuck sahen unsere weissen Sommerkleidchen mit diesen bunten Bändern aus, oder unsere Hüte schmückte ein Ecossaisband. Die Webstühle gingen dazumals noch nicht elektrisch, man bediente den Apparat mit Hilfe der Füsse. Wie geschmeidig

warmem Wasser mit etwas Seife durch, hängt sie an Bügeln auf und schlüpft am Morgen in die spiegelblanke Wäsche und Bluse. Sogar plissierte Stoffe verlieren beim Waschen ihre Falten nicht und brauchen nicht gebügelt zu werden. Seele, was willst du noch mehr?

Man hört oft als Einwand, Nylon kühle — gewiss, es vermittelt das Kühlegefühl aller Kunstfasern, das heisst auch der Kunstseide; sehr enggewebte Stoffe können die Ausdünstung behindern, doch solche werden im Prinzip nur als Falschirmstoffe hergestellt. Nylon fasst überhaupt nicht Feuer, es schmilzt nur in Berührung mit der Flamme. Aber gegenüber der Naturseide und gegenüber der schon bedeutend solideren Kunstseide, ja gegenüber allen Textilien schlägt es den Rekord an Solidität. Besonders das Schweizer, das heisst das Emmenbrücke-Nylon sei so solid, dass der Textilhandel sein Auftreten auf dem Textilmarkt beinahe als Katastrophe betrachten müsste, wenn er nicht wüsste, dass «la donna é mobile», und er deshalb seine Hoffnungen auf die verlockenden «créations» der jeweils neuesten Mode setzen dürfe und auf das Bedürfnis grosser Frauen- und Käuferkreise nach dem jeweiligen «dernier cri».

Weniger der Mode unterworfen als die Kleider sind die Strümpfe. Und was nun hier, sei es mit reinem Nylon für die hauchfeinen Damenstrümpfe, mit Edlon für Kinder- und Herrensocken und anderen Garnmischungen an Entlastung des Flickkorbes für die Hausfrauen geleistet wird, kann nur dankbar festgestellt werden.

Das Werk der «Société de la Viscose Suisse» in Emmenbrücke — es bestehen noch andere dazugehörende Werke — wo das Schweizer Nylon hergestellt wird, beschäftigt zurzeit 2200 Arbeiter und Angestellte. Die Viscose, wie sie kurzerhand im Volksmund genannt wird, arbeitet ohne jegliche staatliche Hilfe. Sie hat während des letzten Krieges zuerst von sich aus selbständig, dann später im Auftrag des Bundes für die Landesversorgung in Zellwolle gesorgt mit vollständiger Rückzahlung der für die grossen dafür nötigen Installationen durch den Bund vorgeschossenen Kapitalien, innerhalb eines Jahres.

Um so eigentümlicher ist die Tatsache, dass der Bund nun in Ems ein Konkurrenz-Unternehmen finanziert, wodurch nicht nur Emmenbrücke, sondern auch die Feldmühle St. Gallen getroffen wird. Ems wurde seinerzeit für die kriegswirtschaftliche Versorgung der Armee und des Landes mit Triebstoffen gegründet, zur Sicherung eines einheimischen Produktes. Durch den Ueberpreis, den das Volk, das heisst alle Motorfahrzeugbesitzer durch die zwangsweise Abnahme des sogenannten nicht nach Kölnischwasser duftenden, alle Motoren schädigenden «Emserwassers» sind dieser ursprünglich mit rund 500 Arbeitern betriebenen Unternehmung bis jetzt aus den verlangten Ueberpreisen über 88 Millionen zugeflossen, wozu noch jährliche Bundesbeiträge von 7 Millionen kommen. Der Arbeiterstand ist auf rund 1200 erhöht und dem Betrieb eine Nylonfabrik angegliedert worden, in der das sogenannte Grilon fabriziert wird, für das auch Ems, entgegen seinen Behauptungen in der Presse, gewisse Rohmaterialien aus dem Ausland beziehen muss.

Diese Angelegenheit, das Emser Wasser, das Verlochen enormer öffentlicher Gelder und die nicht korrekte Reklame, «schweizerischer Erstproduzent der von A bis Z schweizerischen vollsynthetischen Faser zu sein», hat in weiten Kreisen schon viel zu reden gegeben; fand auch in ziemlich scharfen Verhandlungen in der Ständekammer in der letzten Session die richtige Beleuchtung und wird vielerorts der Annahme der neuen Finanzordnungsvorlage keine guten Dienste leisten. Im Rahmen der Schweizerwoche ist es gewiss nicht unberechtigt, auch auf diesen Punkt der schweizerischen Nylonproduktion hinzuweisen; stellt sich doch gerade auch die Schweizerwoche in erster Linie in den Dienst der freien Wirtschaft, die durch solche ebenso unnötige wie kostspielige Konkurrenzierung durch den Bund sicher nicht gefördert wird.

SOCIÉTÉ DE LA VISCOSE SUISSE EMMENBRÜCKE

La Fiera di Lugano

Gedanken einer Besucherin

BWK. — Ueber 500 Aussteller haben die Tessiner Herbstmesse beschickt. Neben dem Schmuck und den Uhren, der Haute Couture, der Lingerie und den Maschinen, den Motoren, dem Holz und der «weissen Kohle» machte sie in einer Sonderschau «150 Jahre tessinische Volkswirtschaft» noch mit ganz besonders interessanten Arbeitsgebieten und deren Produkten bekannt. Nennen wir einmal den eindrucksvollen Pavillon, die Rotonde der Bäckermeister-Gilde des Südkantons mit der unvergesslichen Ausstellung «Il buon pane della patria»! Es war, als würde das Gedröhne der Schritte, wie jenes des Geplauders verstummen, wenn die Besucher vor den aus allen Kantonen stammenden Broten in der Form runder, flacher oder hoher und langer Laibe, in jener von Stangen oder «Fladen» usw. standen. So war zum Beispiel ein Brot, das bei Ausgrabungen aus der Zeit von 2500 vor Christi gefunden wurde, zu sehen. Ein anderes wiederum entstammte der Zeit um 1000 vor Christus. Es konnten auch die verschiedenen Getreidesorten, in der Art der Mehl- und Brotzubereitung von der Zeit der alten Aegypter bis zu jener der Pfahlbauer, bis in die heutige moderne der Technik dargestellt, betrachtet werden. Jedem, dem diese unerwartete Lektion von der Güte, dem Segen, dem Symbol des Brotes zuteil wurde, hat sie gut getan. Sie rief uns alle zur Besinnung auf.

Welchen Anteil hat nun die Tessinerin mit ihrer Arbeit an den innerhalb der Fiera gezeigten vielen Produkten? Dieser Anteil wird sich sehr auf die Betätigung der Frauen in Haus und Feld, am Spinnrad, am Webstuhl beschränken. So erleben wir, wenn wir längere Zeit in einem Tessiner Dorf in enger Verbindung mit den Bäuerinnen leben, diese Frauenschwestern ennet dem Gotthard als Hausbetreuerinnen, als in der Landwirtschaft mitarbeitend. Wir schliessen sie ins Herz, die fröhliche Luzia, die, dauernd lastentragend, dazu ihre schönen Lieder singt, die Giacomina mit den Sentenzen ihrer Weisheit, die Felicina mit ihrer Heiterkeit und dem ehrlichen Willen, des Lebens Härten zu meistern. Wir lernen an und von ihnen, wieviel bekömmlicher doch das einfache Leben ist, wieviel besser uns Genügsamkeit und Stille tun, als immer vermehrte Ansprüche, immer noch geräuschvoller durchdröhntes Dasein.

Aber natürlich tragen auch die flinken Arbeiterinnen der Tabakfabriken zum Erfolg tessinischer Industrien bei. Die jungen hübschen Mädchen, die vielbeschäftigten Mütter, Grossmütter, die schon seit Jahrzehnten Tabakblätter entrillen, Deckblätter umlegen und Zigarren sortieren oder verpacken. Erst mit 65 Jahren werden sie pensioniert. Dann sind sie sehr müde und in ihren Kräften völlig verbraucht. Auch sie alle, die in eine der Mädchenberufsschulen gingen und Stickerin oder Schneiderin wurden, um alsdann in der Haute Couture beschäftigt zu werden, dann die durch die Berufslehre gehenden Schneiderinnen, die später Hilfen und Arbeiterinnen in einem Atelier sind, bis sie ein eigenes eröffnen, arbeiten am Gelingen solch einwandfreien Schaffens, wie die Fiera es zeigte, mit. Vereinzelte (wie verlautet sind es deren viel zu wenig) Tessinerinnen werden Krankenpflegerinnen. Der Beruf der Säuglingspflegerin wiederum ist begehrter. Sie werden Kindergärtnerinnen, Lehrerinnen. Sie werden Arztgehilfinnen. Sie studieren und sind später Mittelschullehrerinnen, Apothekerinnen, Aerztinnen, Juristinnen.

Bäuerliche Frauenorganisationen gibt es unseres Wissens im Tessin nicht. Dagegen existieren Anleitungs- und Vermittlungsstellen für Heimarbeit, wie zum Beispiel für Spinnen und Stricken, für Strohflechten und Weben. Diesem Zweck dienen «Pro Verzasca», «Pro Onsernone», «Pro Valle Maggia» und andere. In Lugano selbst existiert die von Frau M. Huber-Artaria geleitete Kantonale Zentrale del lavoro à domicilio. — Eine Frauenzentrale nach deutschschweizerischen Begriffen kennt der Tessin nicht. Der Lyceumclub, seinerzeit von der inzwischen verstorbenen Professoressa Ines Bolla gegründet, entwickelt eine rege Tätigkeit und pflegt kulturelle Verbindung mit der deutschen und welschen Schweiz und mit dem Ausland. Der Schweizerische Frauenstimmrechtsverein unterhält zum Teil recht rege Sektionen im Tessin, wobei wir auch dessen deutschschweizerische Sektion Locarno unter der Leitung von Frau M. Weber-Schleuniger nicht unerwähnt lassen wollen, die in unentwegtem Glauben an die notwendige und gute Sache immer wieder bewährte Referenten und Referentinnen von überall her kommen lässt und insbesondere auch immer wieder über tessinische Eigenart Orientierung und Kenntnis vermittelt, dies nicht zuletzt im Hinblick auf ein gutes Einverständnis zwischen Deutschschweizern und Tessinern. — Vielleicht kann bei dieser Gelegenheit darauf hingewiesen werden, dass im Rate des Patriziates die Tessinerin, wenn sie ihren Mann durch den Tod verloren hat, stimmberechtigt mitbefinden darf. — Tessinerinnen haben sich seit je mit starker Begabung auch der Poesie verschrieben; sie haben sich in die Geschehnisse der Geschichte vertieft und diese in Romanen packend und faszinierend verarbeitet. Nennen wir Elena Bonzanigo mit «Impressioni Fiorentine», «Storielle primaverile», «Sorgente» (Gedichte) und den Roman des Hauses Serodine in Ascona, Rosa Clemente-Lepori mit dem ansprechenden Bändchen «Primaverina azzura», die kürzlich verstorbene, sehr begabte Lyrikerin Margherita Moretti-Maina, die Jugendschriftstellerin Annina Volontiero und die in Zürich lebende Angela Musco-Bocca, deren Sammlungen von Tessiner-Erzählungen, wie «Le bruciate», «Odor di paese» und «Col lume d'allora» wohl die bekanntesten sind.

Anlässlich des eben zu Ende gegangenen 4. Informationskurses der Unesco in Locarno hatten wir Gelegenheit, die Direktorin der Scuola Magistrale Feminile di Locarno, Signorina Felicina Colombo, kennenzulernen. Wir haben ihre zum flammenden Appell an alle aufgeschlossenen Menschen gesteigerte, in tadellosem Französisch gehaltene Ansprache, die sich mit der Erziehung im Sinne der Nachachtung der Menschenrechte befasste, gehört und haben uns gefreut, in ihr eine nicht nur ausserordentlich begabte, sondern auch aufgeschlossene und für die Rechte der Frau als Staatsbürgerin warm eintretende Tessinerin von Charme und wohlfundierter Bildung zu begegnen.

Politisches und anderes

Bundesrat und Korea-Kommission

Der Bundesrat hielt am vergangenen Samstag eine Sondersitzung ab, die sich mit den Schwierigkeiten der neutralen Kommission in Korea befasste. Der Bundesrat hat entschieden, dass sich die Schweiz jeder Gewaltanwendung widersetzen werde gegen diejenigen Kriegsgefangenen, die sich nicht freiwillig «aufklären» lassen wollen.

Aussenministerkonferenz in London

In London fand die Konferenz der Aussenminister der Vereinigten Staaten, Frankreichs und Grossbritanniens statt. Die Minister billigten die Antwort an die Sowjetunion über Deutschland und Oesterreich. Sie erneuern den Vorschlag einer Viermächtekonferenz in Lugano am 9. November. Eine entsprechende Note wurde bereits in Moskau überreicht. — Ferner prüften die Minister das Triester Problem mit dem Zweck einer dauerhaften Regelung in diesem Gebiet und die neuentstandene Spannung zwischen Israel und den benachbarten arabischen Staaten.

Das zweite Kabinett Adenauers

Auf Vorschlag des Bundeskanzlers Adenauer hat Bundespräsident Heuss 18 Minister, darunter 4 ohne Portefeuille, ernannt. Die wichtigsten Posten wurden von den bisherigen Ministern übernommen.

Der Ueberfall israelitischer Truppen auf ein jordanisches Dorf

Die gemischte Waffenstillstandskommission hat Israel der Verletzung des Waffenstillstandes zwischen Israel und Jordanien schuldig erklärt. Es wurde festgestellt, dass israelitische Truppen in jordanisches Gebiet eingedrungen sind und 42 Einwohner des Dorfes Quibya getötet haben. Dieser Ueberfall ist Gegenstand der Beratungen des Sicherheitsrates.

Die Nationalversammlung von Vietnam verlangt die volle Unabhängigkeit

Die aus nichtkommunistischen Politikern gebildete Nationalversammlung von Vietnam hat mit überwältigender Mehrheit ein Bleiben Vietnams in der französischen Union abgelehnt. In der betreffenden Resolution heisst es, der Kongress betrachte volle Unabhängigkeit als der einzige Weg zur Beendigung des Krieges in Vietnam. Dieser Beschluss hat in Paris grosse Bestürzung ausgelöst.

Plan einer Fünfmächtekonferenz über Triest?

Wie von zuverlässiger Seite vernommen wird, sollen Grossbritannien, Frankreich und die Vereinigten Staaten die Regierungen Italiens und Jugoslawiens zu einer Fünfmächtekonferenz eingeladen haben zur Erörterung der Frage Triests.

Gründung der internationalen Gesellschaft für sozialen Fortschritt

Im Rahmen eines internationalen Kongresses für Sozialpolitik in Basel wurde eine neue Gesellschaft gegründet für sozialen Fortschritt. An der Gründung beteiligten sich die Vertreter von Belgien, Deutschland, Frankreich, Italien, Luxemburg, Holland und der Schweiz.

Sir Winston Churchill erhält den Literatur-Nobelpreis 1953

Die schwedische Akademie hat den Nobelpreis für Literatur 1953 dem britischen Premierminister Sir Winston Churchill zugesprochen.

Das Frauenstimmrecht am sozialistischen Parteitag

Am Parteitag der Sozialdemokratischen Partei der Schweiz wurden drei Sektionsanträge zur Frage des Frauenstimmrechtes angenommen: Diese verlangen übereinstimmend die Förderung des Kampfes um die volle Gleichberechtigung der Frau, die Prüfung neuer Mittel und Wege zur Popularisierung des Frauenstimmrechtes gegebenenfalls eine Volksinitiative um diesem Begehren zum Durchbruch zu verhelfen.

Taufe des Schweizerhauses im Kinderdorf Pestalozzi

Am vergangenen Sonntag fand in Trogen die Taufe des ersten Schweizerhauses statt. Das Haus beherbergt seit 1. April schweizerische Waisenkinder.

cf

---

das Schiffchen hin- und herflog! Immer hin und her! Hände, Füsse und Augen der Weber waren höchst angestrengt, und manche Augen waren rot vor Uebermüdung. Hinter geschlossenen Fenstern musste die Arbeit vor sich gehen, damit ein eventueller Luftzug die feinen Seidenfäden nicht zerriss. Und abends hing eine schlechte Petroleumlampe über dem Webstuhl ... Diese Schäden bemerkte ich als Kind noch nicht, erst viel später wurden mir diese durch tieferen Einblick in diese Fabrikation bewusst ... Was unser Kinderherz aber jedesmal in Entzücken versetzte, war, wenn die Weber den Stuhl abstellten, aus einer Schachtel, in der fehlerhafte Stücke oder Reste lagen, einige Bänder entnahmen und uns schenkten, den Brüdern aber meistens Abfallseide für die Zwicke ihrer Peitschen gaben.

So haben uns die Eltern in das Leben der arbeitenden Menschen allmählich eingeführt ...

Die Eindrücke der Kinderzeit bleiben am besten haften. Sie sind uns in späteren Jahren zu grossem Wert geworden ...

Umzug in die Stadt

... Eines Tages sah ich Mutter in Tränen. Was war meiner lieben, guten Mutter zugestossen? Ich hatte sie noch nie weinen gesehen, im Gegenteil, sie war immer gleichmütig gestimmt und stets zufrieden. Aber jetzt drückte sie ein Kummer, und zwar schon einige Zeit. Ich schaute sie hie und da fragend an. Sie fühlte, dass meinem kleinen Herzen bange wurde, und deshalb erzählte sie mir, dass wir bald in die Stadt ziehen müssten. «Ach, muss ich denn von meiner lieben Gemeinde fortgehen?» klagte sie. «Aber, sieh mal, Vater ist heute zum drittenmal an eine neue Stelle in der Stadt angefragt worden, er sieht nun ein, dass dies sein Weg sein soll. Er wird als Pfarrer an die Straf- und Irrenanstalt kommen. Deine Brüder sind nun schon ein Jahr in der Stadt, und ein Kind nach dem andern müssten wir weggeben. Da ist es das natürlichste, wir gehen auch dorthin, um beieinanderbleiben zu können», erklärte mir Mutter. «Mir kommt es sauer an, von allem Schönen und Lieben Abschied zu nehmen, von Gemeinde, Haus und Landschaft.» Sie erzählte dann, dass kommenden Sonntag ein junger Pfarrer die Probepredigt halten werde und wahrscheinlich gewählt würde ... Und er kam. Ich aber litt nicht, dass ich auf seinem Schoss Spass mit ihm machen sollte, denn am liebsten hätte ich ihn angespuckt, im Gefühl, dass er nun alles, was meiner Mutter lieb war, ihr nahm und selbst geniessen durfte. Das wollte meinem kindlichen Gemüt nicht eingehen. — — —

«So, nun legt mir alle alten Spielsachen zusammen», befahl Mutter. «Wir wollen sie abends an den Rand der Strasse legen für die Dorfkinder. Deinen Holzgockel kannst du auch geben, und deine Puppe mit dem zerbrochenen Arm dazu. Die Dorfkinder werden Freude an den Sachen haben ...» Und siehe da, am nächsten Morgen war der grosse Berg unserer Spielsachen verschwunden, und da und dort sahen wir Kinder mit unseren Dingen im Dorf herumlaufen.

Einige Tage später standen zwei grosse Möbelwagen am Eingang unseres Grundstückes. Es war höchst ungemütlich in unserem Haus geworden, aber die Freude für uns Kinder in der Stadt, die Grosseltern und unsere Brüder wiederzusehen und mit ihnen wie früher spielen zu können, überwog alles andere. Darum blieb mir der traurige Blick Mamas ein Rätsel. In der Stadt sah man doch so viele Menschen und neue Dinge, aber Mutter wusste just um diese Verhältnisse besseren Bescheid. Sie war nicht mehr die Mutter, die Beratende, die Helfende, die Trösterin der Dorfbewohner, die ihr Herz bei ihr erleichtern konnten. Sie hatte keine Gemeinde mehr, für die sie sorgen durfte; die alten Weiblein konnten sie nicht mehr jedes Jahr zu Gugelhopf einladen, und den Unterrichtskindern von den weitabgelegenen Bauernhöfen durfte sie nicht mehr die warmen Strohpantoffeln im Winter in die Wärme stellen, auch keine lieben Gäste konnte sie empfangen, und, was sie tief empfand, nie mehr im Grünen, zwischen Bergen und Tälern wohnen, unter weitem Himmel und herrlichster Aussicht, und musste daher auch auf alle wunderbaren Spaziergänge verzichten, uns Kinder auf staubigen, harten Strassen zur Schule schicken und all die lieben Menschen des so geliebten Ortes verlieren, und zu guter Letzt: die vertrauten Räume des Pfarrhauses um ein Stadthaus eintauschen. Das schlimmste war aber der neue Berufszweig des Vaters. Mutter kannte Vater recht wohl, dass er eine freie, unabhängige Natur war und im Landleben, in seiner geordneten Gemeinde und in der Jugend aufging. War es möglich, ihn in kalten, kahlen Mauern eines Gefängnisses sich vorzustellen, eingeengt in einem vergitterten Arbeitszimmer, jeden Tag mit schwerbelasteten Menschen umzugehen und einen Direktor über sich zu fühlen? Das alles widersprach Vaters Charakter, seinem frohen, freien Wesen. Mutter ahnte, dass er manches verlieren müsse, und es bangte ihr, die Kraft, ihm beizustehen, die sie in der grossen Natur jeden Tag schöpfte, in der Stadt zu verlieren. Mutter ahnte immer viel, obwohl beinahe unbewusst, und sah die Entwicklung instinktiv voraus und stellte sich danach ein, ganz so, wie echte Mutternaturen es geschenkt bekommen, um Gefahren abzuwehren oder darauf vorzubereiten. Und sie empfand richtig. Genau so traf es ein, wenn nicht viel schlimmer. — — —

Die Möbelwagen standen nun gepackt vor unserm Haus, und nach einigen Stunden rollten auch wir mit der Post davon; die ganze bekannte Frauenschar, die Gemeindebehörde, die Kinder, Alte und Junge der Gemeinde, drückten uns noch einmal die Hände, und manche Taschentücher, die zum Winken verwendet werden sollten, mussten zuerst die Tränen trocknen. Die Pferde zogen an, und immer kleiner wurde der Trupp der noch winkenden Dorfbewohner. Seltsam: als Mutter sich Luft in dem Wort machte: «Es wäre mir gleich, wenn ein Rad am Möbelwagen abgehen würde, wenn wir nur wieder zurückfahren könnten.» Und siehe da: unterwegs begegneten wir unsern Möbelwagen, aber der eine lag schräg im Strassengraben mit einem unterwegs abgegangenen Rad. Seltsam ... Aber trotzdem kamen wir an unser festgesetztes Ziel. — — —

Wir standen nun nach unserer Reise vor einem graugestrichenen Haus in einer Strasse, die nur sechs Häuser aufwies. Von dieser kurzen Strasse ging der Weg weiter in unbekanntes Land, und dann befand man sich auf einer herrlichen Sonnenstrasse, auf der Kinder, Gouvernanten, junge Mütter mit ihren Kleinodien in den geflochtenen grossen Buschiwagen, über die mit Segeltuch ein Dach gespannt war, um die Sonne abzuhalten und doch der Luft Zutritt zu gewähren, spazierengingen. Dieser Weg machte den Eindruck, dass er ewig sonnenbeschienen war, zu allen Tages- und Jahreszeiten, und als hätten Wagen und Menschen das Licht um und in sich aufgenommen. Dieser Abglanz lag auch auf den meist fröhlichen Gesichtern. Die Menschen machten sich über die neue Generation, die sie in den Kinderwagen mitführten, keine Gedanken oder gar schwere Sorgen. Die Welt war friedlich, und die Vorstellung eines Krieges wäre niemandem in den Sinn gekommen ... Und was hatten die Kinder für Spass, wenn sie aus der Ferne den Zug heranbrausen hörten und der Rauch der Lokomotive so lustige Wirbel schlug. Man stellte sich in diesen Rauch und tanzte vor Freude darin herum. Gottlob dachte man noch nicht an Verpestung der Luft, sondern nur an das lustige Spiel der daherschnurrenden Eisen-

Einiges von der Tobler-Schokolade

El. St. Die Länggasse in Bern gilt allgemein nicht gerade als eine der interessantesten und anregendsten. Aber wenn man weit, ganz hinaus gegen den schönen Bremgartenwald zu wandert, so steigt einen besonders im Sommer bei offenen Fenstern plötzlich ein höchst sympathisches Schokoladedüftlein in die Nase, und man merkt, dass man vor dem stattlichen Gebäude der AG Tobler steht.

Es war Johann Jakob Tobler, der zu Anfang des 19. Jahrhunderts, als der Verbrauch der Schokolade sich von einer puren Schleckerei zu einem immer allgemeineren Genussmittel entwikkelte, am heutigen Platz eine kleine Fabrik mit industriellen Maschinen errichtete. Er hatte Ideen, Anpassungsfähigkeit an den Geschmack der Konsumenten, und so konnte er seinem Sohn Theodor als würdigem Nachfolger eine gutgehende Firma hinterlassen.

Da bei der ständig sich mehrenden Produktion die Räume mit der Zeit zu eng wurden, dislozierte die Firma eine eigene Milchsiederei nach Schwarzenburg, wobei wir sogleich festhalten möchten, dass die AG. Tobler die einzige Schokoladefabrik in der Schweiz ist, die ausschliesslich Schweizer Milch verwendet, die aber bei der ständigen Verteuerung der einheimischen Milch auch nicht weiss, wie lange sie diesem Prinzip noch treu bleiben könne.

In Weyermannshaus befindet sich die ganze Anlage zur Aufbewahrung und Verarbeitung der Kakaobohnen, und ein ansprechender Film vermittelt den Besuchern die Bekanntschaft dieser beiden Dependenz-Fabriken mit ihren schönen industriellen Einrichtungen.

Die Gebäude an der Länggasse und am daneben liegenden Lerchenweg wurden trotz unaufhörlicher Ein- und Umbauten bei stets zunehmender Produktion auch zu eng, und so wurde in den letzten fünf Jahren die alte Fabrik — bei ununterbrochenem Vollbetrieb von Grund auf modern und rationell eingerichtet. Aus vielen kleineren Räumen wurden grosse Fabriksäle gemacht. Die riesigen Maschinen, die Maschinen am laufenden Band, die Kühlanlagen, die Formmaschinen, das ganze maschinelle Zeughaus — von dem eine Frau so herzlich wenig versteht — arbeiten zum Teil ununterbrochen Tag und Nacht. Da schütteln während mehrerer Tage und Nächte grosse Rühr- oder Schüttelmaschinen die verschiedenen Bestandteile an Kakao, Zucker, Milchpulver, Nüssen und was sonst noch alles zu einer bestimmten Sorte nötig ist, untereinander.

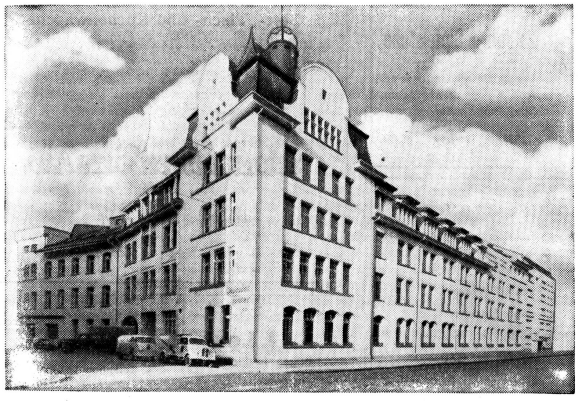
Ist die Masse bereit, übernehmen andere ganz raffinierte Maschinen die Modellierung in die beliebten verschiedenen Formen, die Füllung der Pralinés, die Verpackung. Ein Sesselilift befördert Rohmaterial und Halbfabrikate; und wenn um die grossen Maschinen ausschliesslich Männer beschäftigt sind, so liegt die feinere Verarbeitung und die Verpackung ganz in weiblichen Händen. Und wie geschickt und flink diese sind; man kommt kaum nach mit zugucken!

Verfolgen wir zunächst den Werdegang der Schokoladetafeln. Die noch flüssige Schokolade wird durch eine spezielle Maschine in warmem Zustand in Formen gegossen. Diese wandern säuberlich auf die Klopftische, welche sie schütteln und rütteln, damit alle in der Masse vorhandenen Luftblasen ausgetrieben werden, d. h. damit den Tafeln quasi «die Luft ausgeht». Kurz danach müssen sie sich plötzlich einer sibirischen Kältekur unterziehen, da ihr Weg sie durch einen Gefrierschrank führt, was sie begreiflicherweise vor Schreck erstarren lässt. Schliesslich werden die Formen von flinken Frauenhänden vom Fliessband abgehoben und auf einem Metallblech ausgeklopft, worauf sich die fertigen, noch ungewickelten Tafeln eine kurze Weile im Zwischenlager von ihren Strapazen erholen. Dies wäre die Geschichte der Tafeln aus Vollschokolade.

Für die gefüllten, sogenannten Fourréschokoladen ist der Werdegang reichlich komplizierter. Die leeren Formen werden vorab, ebenfalls auf einem Fliessband, durch die Giessmaschine geführt, die eine geringe Menge Schokolade darin ablegt. Nach einem Schüttelprozess wird die Form umgedreht, wodurch sie sich wieder entleert und einzig eine dünne Schicht von Schokolade an der Formwand verbleibt. Nach einem Spaziergang durch den Kühlschrank hat diese äussere Schale den zukünftigen Schokoladehüllen eine feste Form angenommen und wird durch eine zweite Giessmaschine geführt, aus welcher die Füllung fliesst. Die Form mit äusserer Hülle und Füllung wird erneut geschüttelt und tiefgekühlt, um in einem dritten Arbeitsgang den Boden aufgegossen zu erhalten. Die ganze Maschinenanlage für Fourréschokoladen ist ein synchronisiertes Aggregat von insgesamt 18 Einzelmaschinen, und es ist nicht verwunderlich, dass nur höchste Präzision einen reibungslosen Arbeitsfluss vom Anfang bis zum Ende gestattet. Wenn man alle diese Vorgänge von der Kakaobohne bis zur fertigen Tafel verfolgt, wird man begreifen, dass für die Herstellung jeder einzelnen Tafel recht viel Zeit benötigt wird, und dabei ist unsere Ware noch nicht verpackt.

Neben all den Pralinéherrlichkeiten, den von den Kindern so geliebten phantastischen Formen, müssen wir aber als einen der grössten Tobler-Schlager die «Toblerone» erwähnen, die während des Ersten Weltkrieges herausgebracht wurde und seither ein ausgesprochener Liebling der Soldaten, Touristen, Pfader und sonstigen Schokoladenfreunde geblieben ist. Ein «Toblerönli» im Wäschesack unserer Soldaten war im Zweiten Weltkrieg ebenso beliebt wie im Ersten.

Ausser in Bern wurden mit der Zeit eigene Produktionsstätten in Frankreich, England, Belgien, Deutschland und in Italien gegründet, wo sie dem Ruf der guten Schweizer Schokolade Ehre machen. Nach über 70 Ländern wandern Sendungen mit Tobler-Schokolade. Und in den ebenfalls neu ausgebauten Büros helfen (für ein Frauenhirn ans Wunderbare grenzende und daher nur gläubig zu konstatierende) Hollerith-Maschinen die enorme Korrespondenz und Buchhaltung zu meistern; gehen doch täglich über 1000 Fakturen in die Welt hinaus.



Die Chocolat Tobler-Unternehmung in Bern

Es wäre eine Unterlassungssünde schlimmster Art, wollten wir nicht noch die vielen verschiedenen, stets von gutem Geschmack zeugenden Verpackungen erwähnen. An ihnen kommt einen so recht zum Bewusstsein, wie viel an gediegener Aufmachung der Schweizer als Käufer verlangt. Der Inhalt muss nicht nur prima gut sein — die Verpackung muss qualitativ ebenso gediegen sein. Dafür sorgen die schönen Festschachteln, schön in Form und Farbe und oft mit bis zu 6 und 8 Meter langen reizenden Gazebändern in Riesenschleifen geschmückt, zeugen die niedlichen Packungen für Kinder, die weihnachtlichen Zusätze an Tannzweigen, Sternen u. a.

Die Firma AG Tobler beschäftigt nicht nur 1200 Arbeiter, sie sorgt auch in vorbildlicher Weise für sie für kranke und alte Tage. Es gibt eine Fabrikfürsorgerin, eine Sportgesellschaft; und rein die Tatsache, dass während des ganzen Umbaus die Arbeit voll durchgeführt werden konnte, zeugt für den guten Geist und die Zusammenarbeit, die an der Länggasse herrschen.

Freies Unternehmertum

Die Vereinigung für freies Unternehmertum hat in Wildhaus ihre zweite Herbsttagung abgehalten. Der Vorsitzende, Herr H. G. Stockar, Zürich konnte eine erstaunlich grosse Zahl von Teilnehmern begrüssen. Die Arbeitstagung umfasste drei gehaltvolle Referate, die sich thematisch wertvoll ergänzten und dadurch die Bestrebungen der Vereinigung klar und eindeutig zum Ausdruck brachten.

Als erster Referent sprach Herr Dr. Robert Jungk, Los Angeles, über «Schatten der Technik über Freiheit und Menschenwürde». Wie schon sein Buch «Die Zukunft hat schon begonnen» Amerika «hinter der Fassade dargestellt» hat, tritt der bekannte Publizist auch in seinem Vortrag als Mahner vor einem Schatten auf, der aus dem Westen droht. Bis jetzt kamen die robusten Freiheitsbedrohungen von Norden und Osten, aber auch der Westen zeigt uns eine solche an, wenn sie auch das Gewand einer friedlichen und ungefährlichen Erscheinung hat. Es fällt zunächst schwer, die Gefahr zu erkennen, denn sie schleicht sich über unpolitische Dinge, in neuen Organisationsformen heran und bedroht dennoch die Würde des Menschen. Vor dieser freundlichen Freiheitsberaubung zu warnen, indem er sie aufzeigt, betrachtet der Referent als seine Aufgabe.

Zu Beginn des 19. Jahrhunderts waren vier Fünftel freie Unternehmer in USA, sie arbeiteten für sich selbst, 1870 waren es noch ein Drittel, 1940 ein Fünftel und heute sind es noch ein Sechstel, das heisst, dass fünf Sechstel aller Amerikaner unselbständig sind, und zwar in grösserem Ausmass als in Europa; diese Abhängigkeit erstreckt sich auf alle Gebiete. Der Farmer ist Mitglied einer Genossenschaft, sie lässt ihm weniger Freiheit als unsere landwirtschaftlichen Genossenschaften ihren Mitgliedern. In der Geschäftswelt ist das gleiche zu beobachten, der kleine Fabrikant ist fast überall von den Trusts abhängig, trotzdem es seit dem Anfang des 20. Jahrhunderts eine Anti-Trustbewegung gibt. Auch der geistige Mensch in den freien Berufen wird mehr und mehr zum Angestellten, selbst der Arzt hat für die Diagnose eine ganze Menge von Laboratorien und Spitälern notwendig. Der Anwaltsberuf ist etwas weniger verindustrialisiert, aber zwei Drittel der Absolventen dieser Fakultät gehen trotzdem in die Industrie und geben dort ihre Selbständigkeit auf.

Am entscheidensten werden die Intellektuellen, die Künstler und die Schriftsteller betroffen. Es ist beinahe unmöglich für sie, ihre Arbeiten — Artikel, Schauspiele, Dramen — unterzubringen. Der Publizist muss mit den Verlegern, mit Radio und Fernsehen zusammenarbeiten, die ihm sagen, was geht. Der Massengeschmack ist in Amerika sehr stark geformt und durch die Reklame überhöht worden. Die ganze Entwicklung ist noch nicht abgeschlossen, sie steht erst im Anfang. Als Beispiel diene die Atomenergie, wenn sie für friedliche Zwecke freigegeben wird. Nur grosse Konzerne können sich dieser Industrie annehmen, keine Mittel- und Kleinbetriebe, verschlingen doch die Massnahmen zur Gesunderhaltung der Arbeiter ein Drittel der Produktionskosten. Auch Mammutbetriebe können durch die modernsten Rechenmaschinen — die Elektrogehirne — übersichtlich gestaltet werden; aber trotz technischem Fortschritt scheitern diese Industrieausweitungen an der Persönlichkeit des Menschen. Das Malaise ist vorhanden, man spürt es. Die «Managerkrankheit», die wachsende Zahl der Neurotiker, der Rauschgiftsüchtigen, eine Vorliebe für brutale Literatur, all das sind Zeichen einer Krise, die man durch Gegenbewegungen zu heilen hofft. Die Gesundheit kann wieder durchbrechen, wenn Würde und Freiheit gerettet werden. Wie? Die Maschinenwelt, die Technik, muss wieder menschliche Form annehmen. Die Elektronenindustrie wird es ermöglichen, auf einer Maschine statt eines Produktes bis zweiundsiebzig Produkte automatisch herzustellen und dadurch Abwechslung in die Fabrikation bringen. Tempo, Grösse und physische Gestaltung der Maschinen können geändert werden. Das sind Möglichkeiten, aber die wirkliche Lösung kommt vom inwendigen Menschen, wenn er sich zu fragen beginnt: «Was will ich eigentlich?» Unrealistische Werte bekommen Wichtigkeit, das Leben soll eine andere Gestaltung bekommen, in der nicht mehr der Glaube an die Leistung vorherrscht.

Philosophen und Priester sind gefährlich zeitfern geworden, sie haben keine Beziehung mehr zu den Nöten des Menschen und sprechen nicht mehr die Sprache des heutigen Menschen, deshalb sind wir verlassen und die moderne Welt ist denen, die sie führen sollten, entglitten. In Abwandlung des Wortes von Clémenceau über den Krieg, der zu gefährlich sei, als dass man ihn den Generälen überlassen könne, sei die Technik zu gefährlich, als dass man sie den Technikern überlassen könne.

Die Menschen müssten wieder zurück zu den Denkern und Priestern, damit sie ihnen den Weg weisen. Nur das Wiedereinsetzen der Werte Gut und Böse könne die Menschen aus ihrem Unglück befreien.

*

Herr Ernst Jucker, Tann-Rüti, äusserte sich zur Frage «Der Unternehmer: Navigator oder blinder Passagier?»

Wenn wir von der Tatsache ausgehen, dass uns im Osten eine Ideologie wie der Bolschewismus gegenübersteht, müssen wir erkennen, dass wir uns auf die Ideologie der Freiheit zu besinnen haben. Als Russlandkenner aus eigener Anschauung deutet der Referent die Nachkommenkämpfe seit dem Tod Stalins. Nach Beria werden andere Opfer folgen, die Diadochenkämpfe machen Russland gegenwärtig zum Krieg unfähig, aber deshalb hat es nicht auf seine Welteroberungspläne verzichtet. Malenkow wünscht den allgemeinen Bürgerkrieg in allen Teilen der Welt und lässt ihn durch seine eigene Methode vorbereiten. Zunächst soll der Friedensgedanke bei allen Völkern aktiviert werden. Wie wirkt das auf den Arbeiter bei uns? Er glaubt teilweise schon an den ehrlichen Friedenswillen Russlands und man muss schon an nichtgehaltene Pakte erinnern, um ihn misstrauisch zu machen. Die Kolonialvölker werden durch in Moskau ausgebildete Agitatoren beunruhigt und aufgewiegelt, besonders an den neuralgischen Punkten von Suez, Marokko und in Persien. Die Arbeitgeber sollen nachgiebig behandelt werden, damit man sich leichter der strategischen Knotenpunkte in den Gewerkschaften bemächtigen kann. Misstrauen soll bei der Jugend schon geweckt werden, dann bei den Staaten untereinander, in den Armeen, ebenso sollen Einsparungen für Wehrausgaben propagiert werden.

In Ostberlin hat trotz aller russischen Drohungen der Westen wieder einmal sein wahres Gesicht zu zeigen gewagt und das hat die Russen erschreckt, so dass sie nun eine Spezialschulung für den westlichen Menschen eingeführt haben! Im Laufe der Geschichte hat Europa der Welt die Freiheit vorgelebt und die Freiheit — ihre Erreichung und die Erziehung dazu — bildet das Zentralproblem der Vereinigung für freies Unternehmertum. Auch in der Wirtschaft muss sich wieder mehr der Wille zur Freiheit durchsetzen, der Unternehmer muss zum Navigator seines Betriebes werden. Damit er nicht mit «Ich habe keine Zeit» zum blinden Passagier werde, sondern als verantwortungsbewusster Lenker sein Unternehmen führe, muss er den Angestellten und Arbeitern Vertrauen entgegenbringen und ihren eigenen Freiheitswillen respektieren.

Der Heidibrunnen

Im «Herrenring» ob Maienfeld sammelt sich Bündner Volk. Was in der weinlesenden Herrschaft und im benachbarten Ragazer Kurort an Gästen noch verweilt, gesellt sich zu dem feiernden Kreis. Die Einweihung des Heidi-Denkmals, der Gabe der Schweizer Jugend an den Kanton Graubünden, wird zum lockenden Sonntagsziel, zu dem der Zickzackweg an den mit Steinmauern gesäumten Rebgütern entlang wie ein landschaftliches Vorspiel wirkt. Der Herbst spendet die Farbenpracht, Herdenglocken das Festgeläute, und im blauen Dunst des Nachmittags umschliesst der Bergkranz die uralte Allmend. Man fühlt sich auf dem hügeligen Weideplatz unter vollendeten Kronen freistehender Eichen wie in den «Heiligen Hain» versetzt.

Oberhalb des Herrschaftsfleckens liegt der «Herrenring», da, wo der alte Zollposten über Jahrhunderte den Verkehr über die Luzisteig bewachte. Hier wartet, von schützender Schweizer Fahne betreut und verhüllt, der Heidi-Brunnen seiner Weihe.

Professor Georg Thürer erzählt begrüssend: Wie die Dichterin Johanna Spyri auf einer Wanderung ihrem Heidi zum erstenmal begegnete. Initiant der Denkmal-Erstellung, die als bleibende Tat der kantonalen Feier der Zugehörigkeit zum Schweizerbund dasteht, weiss er die Eindeutigkeit der Plazierung mit vier prägnanten Hinweisen zu belegen. Unter diesem unvergleichlichen Baumbestand ist Johanna Spyri der grossen Vision, ihrem Heidi, begegnet. Um diesen Geburtsort wusste, aus persönlichem Umgang mit der Dichterin die verstorbene Witwe des Generalstabschefs, Frau von Sprecher, zu erzählen. Dokumentarisch belegt sind Johanna Spyris Worte: «Jetzt habe ich die Grundlage zu einem Buch ...», die sie an Herrn Oberst von Salis anlässlich eines Aufenthaltes in Jenins richtete. Sophie von Salis und Johanna Spyri verbrachten ein gemeinsames Stückchen Jugendzeit in einem Institut in Ilanz, was einer langen, freundschaftlichen Beziehung den Boden legte.

Der Vortragende skizziert Johanna Spyri in den Grundzügen ihres Lebens und in den harten Schicksalsschlägen, die ihrem Genius in der Richtung zur Befreiung verhalfen. 1881 erschien ihr Heidi, das Kind der freien Walser, aus dem Dörfchen Rofels, als Gabe an die Kinder aller Zeiten, denen die Dichterin die Alpenwelt entscheidend und gross erschloss.

Johanna Spyris schönes Lied: «Rote Wolken am Himmel, auf den Bergen der Föhn ...» begleitet die feierliche Handlung der Enthüllung durch den Bildhauermeister Hans Walt-Koller, Zürich. Nun schaut das in Stein übertragene Gesicht des Heidi staunend in den klarsprudelnden Bergquell, dieweil die feiernd Umstehenden die Gestalt der Dichtung bestaunen, die in den grössten Granitblock gemeisselt ist, den die Granitwerke Andeer aus dem Massiv des Piz Beverin je gesprengt haben. Hans Walt wird, verbunden mit seinem Werk, gewürdigt, und wir begleiten ihn spannend ein Stückchen auf dem steinernen Weg von der Idee bis zur Entfaltung seiner Schöpfung.

Der Alpöhi erzählt in Rofeler Mundart aus Heidis Leben bei ihm auf der Alm. Keinem besseren könnte die Erzählung in den Mund gelegt werden, als der markanten Figur des Lehrers C. Meinherz mit dem grossen, grauen Bart und dem sehenden Blick. Sein Vater versah im vorelektrischen Maienfeld das Amt des letzten Lampenanzünders, womit er als Zeitgenosse auch zum Heidi gehört.

Internationale Jungmannschaft aus dem Pestalozzidorf in Trogen bringt in sechs aus den vierzehn Sprachen, in die das Buch übersetzt ist, ein paar Heidi-Worte. Mit den fremden Kindern kommt uns die Not des Zweiten Weltkrieges noch einmal nahe, und Pfarrer Fulda nimmt den Faden auf, durch welchen das schwer zerstörte Dresden und das kleine Städtchen Maienfeld verbunden wurden. Der verhungernden ostdeutschen Familie kam der Helfer durch das Heidi-Buch, und bald stillten die Maienfelder Liebesgaben die Lebensnot. Wir wissen, Aufruf des Innern, dass unser Heidi mehr und mehr Symbol sein muss für alle Kinderhilfe.

Martin Schmid kleidet als Bündner Dichter seinen Dank an Johanna Spyri in traulich poetische Form. Alle Huldigung anerkennt und quittiert im Namen der Familien unserer Dichterin, Frau M. Paur-Ulrich, die Grossnichte Johanna Spyris. Das geistige Erbe der Dichterin, die ihren einzigen Sohn im blühenden Jünglingsalter verlor, wird treu verwaltet und geehrt von vielen Grossnichten und Neffen, die alle ihre bescheidene und stille «Tante Hanny» in warmer Erinnerung behalten haben. Frau Paur's ererbter Erzählerkunst wäre mit Wonne weiterzulauschen über das im übertragenen Sinne nie endende Kapitel «... und was aus ihr geworden ist.»

So ist nun das Geschenk der Schweizer Jugend der Stadtgemeinde Maienfeld in Freundschaft übergeben, wofür Präsident Hans Möhr seinen Dank und Dr. Arno Theus das Abschiedswort des Bündner Regierungsrates an die Festgemeinde richtet.

«Bunt sind schon die Wälder,
gelb die Stoppelfelder
und der Herbst beginnt ...»

geht als melodischer Nachklang durch unsern Sinn. Bestärkt in der landschaftlichen Beziehung durch das schöne Lied des Dichters Joh. Gaudenz von Salis, vom benachbarten Schloss Bothmar zu Malans wendet sich manch eines Schritte hinauf zum Weiler Rofels, wo des Alpöhis Heidi-Haus mit dem niedrigen, runden Türbogen noch genau so nachbarlich neben dem sonderbaren Rathaus der freien Walser steht, wie ehedem.

Olga Stämpfli

Er soll ihnen im Rahmen der gegebenen Möglichkeiten ihren Teil der Verantwortung ruhig überlassen, damit er für seine persönliche Navigatorstellung — aus dem Unternehmen neben der wirtschaftlichen — auch eine Kulturzelle zu schaffen — Zeit gewinne. Ein Betrieb, in dem immer der Mensch mit seinen Werten über der Maschine steht, besitzt eine geistige Waffe, gegen die die zersetzende Ideologie des Kommunismus nichts vermag.

*

Herr Dr. Carl Oechslin, Schaffhausen, ging mit seinen Ausführungen «Der Unternehmer als Stützpunkt der Freiheit» den inneren Kräften nach, in denen der Wille zur Freiheit wurzeln soll. Die Kernfrage lautet «Wie werden wir anständige und gute Menschen?» Wenn wir das Glück einer bürgerlichen Hegung in der Jugend hatten, kamen wir von selbst in eine innere Beziehung zu den Geboten, aber alles Erleben der Kriegs- und Nachkriegszeit hat viele Menschen dazu gebracht, die Gebote nicht mehr zu halten, deshalb müssen wir heute diesen Menschen, «das unbekannte Wesen» neu und entdogmatisiert studieren. Wir müssen Grundlagen für die soziale Aktion haben, denn diese ist in der Demokratie ein vitales Problem. Wenn der Begriff «Stützpunkte» gewählt wurde, geschah es in Analogie an die totale Gefahr, die uns in den nihilistischen Kräften des Gegners der Freiheit gegenübersteht. Nur weil das Unternehmertum ein objektiver sozialer Wert ist, müssen wir uns in den Stützpunkten zum Kampf für die Freiheit sammeln. Wir müssen versuchen, die sozialen Probleme aus der verfälschten und maskierten Fragestellung herauszulösen, in die sie durch politische Akzentuierung gekommen sind, wie Mitbestimmungsrecht und Krankenversicherung. Das Ziel geht nicht um eine Demokratisierung der Wirtschaft, sondern um ihre Humanisierung.

Wir erreichen nur über die geistige Besinnung — in der Einsamkeit der Selbsterziehung — die Fähigkeit, in der Zweisamkeit den anderen zu ertragen.

Wie Pestalozzi die Wohnstubenkraft als lebendigen Quell der Erziehung sah, sollte die «Herzstubenkraft» des freien Menschen den nächsten innerlich willkommen heissen, dann können an Stelle der sozialen Lösungen von heute, die doch nur vorübergehender Natur sind, echte Lösungen treten, die davon ausgehen, dass der Mensch in ein Reich hineinzuwachsen hat, das nicht von dieser Welt ist. Die Vereinigung für freies Unternehmertum stellt Ansprüche geistiger Art, aber sie muss es tun, damit ihr Liberalismus wieder moralische Betätigungsfelder aufzeigen kann und die Jugend von Kino, Sportplätzen und Spielsalons wegführen hilft zu der wahren Demokratie, die eine Lebensform darstellt, die den Menschen nach oben hin offen lässt, weil sie damit rechnet, dass jeder an seiner Stelle das Richtige tue.

Als praktische Folgerungen für den Unternehmer sind erhabene Ueberzeugung, lauterer Charakter und integeres Rechtsgewissen unerlässlich, seine Willenskräfte müssen durch Denk- und Gefühlszucht geschult werden, damit er die Hingebungskräfte entwickle, die ihn befähigen, eine fruchtbare soziale Tätigkeit auszuüben. Ein Kleinstaat wie die Schweiz, in der die Gemeinschaft noch fassbar gemacht werden kann, ist geradezu das ideale Podium eines Menschenreiches, das nicht nur von dieser Welt zu sein braucht.

*

In den Aussprachen zeigte es sich, dass die Bestrebungen für eine Humanisierung der Wirtschaft auf der Basis des freien Unternehmertums das ernsthafte Anliegen vieler Gutgesinnter ist. Auch in unseren Nachbarstaaten sind ähnliche Erneuerungsbewegungen im Gange; Frankreich war mit einem Delegierten der Association Entreprise Capital Personel in Lyon, und Deutschland mit einem der Arbeitsgemeinschaft Selbständiger Unternehmer in Bonn an der Herbsttagung vertreten. Sch-K.

Wo liegt der «Komplex»?

In den sonst so sympathischen «Republikanischen Blättern» bringt Herr E. St. unter dem Titel: «Feministen-Komplex» einen Kommentar zu Pressestimmen über das Erscheinen der amerikanischen Botschafterin in der Schweiz. Es handelt sich um den gleichen «Ferienredaktor», der sich weiland so unreal und naiv über das neue Bürgerrechtsgesetz äusserte, dass man wirklich nur lächeln, nicht einmal lachen konnte! Auch mit dem oben erwähnten Kommentar möchte ich mich nicht auseinandersetzen, nur den Titel aufgreifen. Deshalb, weil ähnliche Formulierungen, vom «Zwingegrind» der Stimmrechtlerinnen bis zum «Gerechtigkeitskomplex» immer wieder auftauchen. Was ist ein Komplex? Psychologisch bezeichnet man damit «eine Vorstellungsreihe, die von einem Affekt (oft aus dem Unbewussten stammend) zusammengehalten wird». Sie kann störend ins Seelenleben eingreifen, sie kann normale Reaktion, normales Handeln verunmöglichen. Wenn undifferenziert denkende Männer und Frauen, wie sie sich vielleicht oft noch in rein ländlichen Gegenden finden, der Frau politische Qualitäten absprechen, darum ihr kein Wahl- und Stimmrecht zubilligen, ist das zwar primitiv, aber nicht unlogisch und hat vorerst mit einem «Komplex» nichts zu tun. Wie aber wenn man in höchsten Tönen die Frauen preist, ihnen politische Klugheit zubilligt, ihren Einsatz für Erziehung und Fürsorge wünscht, ihre Bedeutung für das wirtschaftliche Leben beteuert, um dann beim Wort Stimmkarte wie gestochen aufzufahren? Kann man das eine «normale Reaktion» nennen? Ist denn Stimmen, Wählen und Gewähltwerdenkönnen in einer Demokratie nicht der folgerichtige Ausdruck politischen Interesses, das man auch den Frauen zuspricht? Ist es nicht die angepasste, zweckmässige Form, im Staate zu wirken? Es ist unmöglich, vor der heutigen Entwicklung der Frau im Berufsleben die Augen zu schliessen. Unmöglich, zu behaupten, unsere Aerztinnen und Juristinnen, unsere Lehrerinnen und Kindergärtnerinnen, unsere Sekretärinnen und Verkäuferinnen, nicht zuletzt aber auch unsere in der Not des Alltags stehenden Arbeiterinnen verstünden vom staatlichen Leben weniger als ein Grossteil der Männerwelt. Zu solchen Behauptungen versteigt sich kein vernünftiger Mensch mehr. Aber um so merkwürdiger, wie dann vor der letzten und doch im Grunde so einfachen Konsequenz zurückgeschreckt wird. Ist nicht da der «Komplex» im Spiel, «Vorstellungsreihen aus dem Unbewussten, Verdrängten?» Jeder Mann gebe sich selber ehrlich Antwort darauf! -er.

Sterben die Schuhmacher aus?

Aus unserem Stadtkreis und Blickfeld verschwinden zusehends die kleinen, etwas altväterischen Firmatafeln braver Handwerker. Der Reihe nach fallen sie den Abbruchmaschinen zum Opfer, die Platz schaffen für neue Geschäftsbauten. In die Neubauten werden kaum noch Handwerker einziehen, Schuhmacher auf keinen Fall, denn dieses Metier verträgt sich nicht mit hohen Zinsen. Die Existenzbasis des Schuhmachergewerbes ist so schmal, dass man sich füglich fragen darf, weshalb noch so viele Jünger Hans Sachsens überhaupt bei ihren Leisten geblieben sind! Seit Jahren und von ganz verschiedenen Seiten her setzen die Zeitumstände den Schustern zu. Da ist einmal die in gewissen Gegenden und Quartieren anzutreffende Ueberfüllung des Berufes mit zum Teil mangelhaft ausgebildeten Flickschustern, die in früheren Krisenjahren diesen Beruf wählten, weil sich darin mit wenig Mitteln etablieren liess. Es ist klar, dass solche Leute weder auf einen grünen Zweig kamen, noch ihrem Handwerk sonderlich viel Ehre machten. Als auf die Krise der dreissiger Jahre geschäftlich freundlichere Zeiten folgten, brachte die technische Entwicklung für die Schuhmacher einen weiteren Rückschlag: die Gummisohle hielt Einzug und setzte sich durch. Neue Rohstoffe haben schon immer Strukturänderungen innerhalb herkömmlicher Berufe mit sich gebracht; wer die Situation nicht klar erfasst und eine technische Umwälzung bloss negativ kritisiert, statt sich ihr anzupassen, zieht unweigerlich den kürzeren! Wer es nicht verstand, seinen Betrieb aus der patriarchalischen Gemütlichkeit herauszuheben, sich mittels ordentlicher Buchführung über den Lauf des Geschäftes ein klares Bild zu schaffen und schliesslich — was das Wichtigste ist — sich durch hohes fachliches Können trotz aller Konkurrenz seitens der Industrie und der Technik in gewissen Sparten unentbehrlich zu machen, der verlor den Boden unter den Füssen. Wer aber dank beruflicher Tüchtigkeit gelegentliche Erschütterungen und Strukturwandlungen überstand und aus ihnen praktische Lehren zog, der hat nach wie vor sein Auskommen und darf sich der angestammten Arbeit, vielleicht in etwas anderer Form, weiterhin erfreuen. Wir sind zu dieser Ueberzeugung gekommen, als wir kürzlich einer Reihe von Schuhmacherwerkstätten aufsuchten und uns mit den Meistern vertraulich über aktuelle Probleme dieses Berufes unterhielten.

Schuhmacher G., der zusammen mit einem Gesellen in einem zwar ältern, aber freundlich und praktisch hergerichteten kleinen Haus an der K-Strasse seinen Beruf ausübt, erklärte uns u. a. wie er trotz der Mannigfaltigkeit des Reparaturgutes eine gewisse Rationalisierung und damit Betriebsverbesserung zustande gebracht habe. Bei ihm werden die eingehenden Schuhe alltäglich nach «Krankheiten» assortiert, also nach Sohlen, Absätzen und Oberleder-Reparaturen. Das hat z. B. zur Folge, dass sich Herr G. eine Zeitlang ausschliesslich dem Nähen an der Maschine widmen kann, das heisst, bis die Näharbeit in einem Fluss erledigt ist und er sich einer andern, ebenso vereinheitlichten Manipulation zuwenden kann. Herr G. hat also Prinzipien, wie man sie aus der Fabrikation kennt, auf seinen handwerklichen Beruf angewendet. Mit dem offensichtlichen Erfolg, dass die Arbeit viel flüssiger vonstatten geht, die Kundschaft nicht lange warten muss und überdies die Ordnung in der Werkstatt sich wesentlich vom üblichen Durcheinander unterscheidet. Herr G. kann zwar auf Reparaturarbeiten nicht verzichten, aber daneben pflegt er seine Spezialitäten: Mass- und orthopädische Schuhe. Viel mehr Leute, als man gemeinhin annehme, leiden unter Fussleiden, denen nur durch geeignetes Schuhwerk gesteuert werden könne.

Meister K., dem wir daraufhin unsere Aufwartung machten, steht einem «zweieinhalbspännigen» Betrieb vor. Neben einem Gesellen arbeitet zeitweilig auch seine Frau in der Werkstatt, die mit allen notwendigen Maschinen gut ausgerüstet ist. Frau K. versteht sich auf alle Näharbeiten und hatte, als wir eintraten, die aus dem Leim geratenen Schultornister von Zweitklässlern unter der Hand. Der Betrieb steht inmitten eines modernen Wohnquartiers und ist, da selbst in einem neueren Haus etabliert, hell und geräumig. Ueber Arbeitsmangel hat sich unser Meister nicht zu beklagen, auch feine Mass- oder erstklassige Skischuhe würden ihm recht häufig in Auftrag gegeben. Also wiederum ein Fachmann, der seine Berufsbezeichnung zu Recht führt! Im Gespräch erwähnt Herr K. einen Kollegen, der zwar nur «einmännig» werke, aber trotzdem sein rechtes Auskommen habe, weil er als Spezialität die Herstellung zweckmässiger Schuheinlagen pflege. Verschiedene Aerzte, die sein Können schätzten, führten ihm ständig neue Kunden zu, so dass sich Kollege V. mit der Zeit wohl ganz auf Einlagesohlen spezialisiere.

Nach diesen und weitern Werkstattbesuchen, wichen die eingangs erwähnten Bedenken zuversichtlicheren Ueberlegungen: die Gesellschaft wird trotz allem technischen Fortschritt des tüchtigen Schuhmachers nie entraten können. Wir alle, die wir uns auf kleineren oder grösseren Füssen bewegen, brauchen seine Dienstleistung je und je. Zu wünschen bleibt nur, dass die angebahnte Sanierung dieses Berufszweiges, also rationellere Arbeitsweise und grössere Lebenskraft dank sorgfältiger Ausbildung weitere Fortschritte macht. Dann braucht uns um die Zukunft eines altehrwürdigen Handwerks nicht bange zu sein.

Warum eine Weltreklamewoche?

Von Adolf Guggenbühl

Präsident des Schweizerischen Reklameverbandes, Zürich

Die Weltreklamewoche ist keine Arbeitsbeschaffungsaktion für jene, die von der Werbung leben. Das ist bei der heutigen guten Konjunktur zum Glück nicht nötig. Die Aufgabe der Weltreklamewoche besteht darin, die Allgemeinheit über die volkswirtschaftliche Bedeutung der Werbung aufzuklären. Das ist bitter nötig, denn mehr als jedes andere Gebiet menschlicher Tätigkeit hat die Werbung immer noch unter zahlreichen Vorurteilen zu leiden.

Wahrscheinlich erklärt sich diese negative Einstellung historisch. Die Werbung im heutigen Sinn ist noch jung, und ihre Anfänge waren nicht immer glorreich. Die Reklamepioniere waren zum Teil recht hemmungslose Gesellen. Sie sind verantwortlich für das Misstrauen, das immer noch viele Zeitgenossen der Werbung entgegenbringen. In den letzten Jahrzehnten ist aber eine Generation von Reklameleuten herangewachsen, die von einem ganz anderen Berufsethos erfüllt ist, als die Strauchritter aus der Gründerzeit.

Der Wahlspruch des Schweizerischen Reklame-Verbandes «Wahrheit in der Reklame» ist heute zur Selbstverständlichkeit geworden. Man hat eingesehen, dass es sich dabei nicht nur um eine schöne ethische Forderung handelt, sondern dass sich die Werbung, die nicht wahr ist, auf die Dauer niemals bezahlt macht. Ein anonymes Produkt kann vielleicht auch dann abgesetzt werden, wenn es sich nicht bewährt, ein Markenartikel niemals. Sein Vorteil liegt ja gerade darin, dass eine bestimmte Qualität garantiert wird.

«Man kann alle Leute manchmal zum Narren halten, und man kann manche Leute immer zum Narren halten, aber man kann nicht alle Leute immer zum Narren halten», sagte schon der berühmte Zirkusmann Barnum. Aus dieser Erkenntnis heraus, hat die Werbung den marktschreierischen Charakter, den sie anfangs hatte, verloren.

Eine allgemeine Unkenntnis der Oeffentlichkeit ist auch hinsichtlich der volkswirtschaftlichen Bedeutung der Werbung vorhanden.

Man hört immer noch den naiven Einwand, Werbung verteure die Ware. Das Gegenteil ist richtig. Wir verdanken es der standardisierten Massenproduktion, dass heute viele Dinge des täglichen Gebrauches nur noch den zehnten Teil dessen kosten, was sie vor hundert Jahren kosteten. Massenproduktion jedoch ist nur möglich bei Massenabsatz, und Massenabsatz durch Werbung.

Die Werbung ist deshalb eine volkswirtschaftliche Notwendigkeit, ein unentbehrliches Mittel der Verkaufstechnik.

*

Während diese Zusammenhänge in den Vereinigten Staaten jedem Kind klar sind, fehlt es in vielen europäischen Ländern an der nötigen Einsicht. Das kommt vielleicht daher, dass es bisher mit der Werbung für die Werbung merkwürdig schlecht bestellt war. In dieser Aufklärung sieht die Internationale Werbewoche ihre wichtigste Aufgabe. Sie wird auf Anregung der «Union internationale de la publicité», der Dachorganisation der nationalen Reklameverbände, gleichzeitig in verschiedenen Ländern abgehalten. In der Schweiz erfolgt ihre Durchführung durch den Schweizerischen Reklame-Verband in Zusammenarbeit mit den wichtigsten Organisationen, die direkt oder indirekt mit der Werbung zu tun haben, also zum Beispiel dem Schweizerischen Inserentenverband, dem Bund Schweizerischer Reklameberater, dem Schweizerischen Zeitungsverlegerverein, dem Verband Schweizerischer Annoncen-Expeditionen, dem Verband Schweizerischer Grafiker, dem Syndikat der chemigrafischen und galvanoplastischen Anstalten der Schweiz, usw. usw.

Die Weltreklamewoche soll nicht eine einmalige Aktion bleiben, sondern von Zeit zu Zeit wiederholt werden.

Redaktion:
Frau El. Studer-v. Goumoëns, St. Georgenstrasse 68, Winterthur, Tel. (052) 2 68 69

Verlag:
Genossenschaft «Schweizer Frauenblatt», Präsidentin: Frl. Dr. E. Nägeli, Trollstrasse 28, Winterthur

Interessieren Sie schöne Handarbeiten? Dann besuchen Sie unverbindlich meine

HANDARBEITSAUSSTELLUNG

im Hause Café Usenbenz, Glockengasse, 1. Stock, vom 22. Oktober bis 2. November 1953.

F. Glasstetter, Zürich 1, Rennweg 5, Tel. 23 18 07.

25 Jahre Gipfelstube

Und immer wieder der feine Kaffee-Spezial mit dem Spez. Gipfel in der

Gipfelstube - Marktgasse 18 - Zürich

Kluge Frauen

stricken nur mit dem **Handstrickapparat**

PASSAP

15 Jahre Erfahrung

Neueste Modelle:

D-Spezial Fr. 372.—

D-Standard Fr. 330.—

Individuell und schnell Bemusterung reihenweise Glatt *und* Rippen

Prospekt Nr. 27 bei **PASSAP AG., ZÜRICH 2/27**

Vorzügliche Berner Reinleinen und Halbleinen für Bett-, Tisch- und Küchenwäsche

Leinenweberei Bern A.G.

Bubenbergplatz 7, Bern

J. Leutert

Spezialitäten in Fleisch- und Wurstwaren

Metzgerei Charcuterie
Zürich 1
Schützengasse 7
Telephon 23 47 70

Telephon 27 48 88
Filiale Bahnhofplatz 7

Wie anders

könnten wertvolle Neuerungen und bessere Leistungen den Konsumenten bekanntgemacht werden, als durch aufklärende Reklame? Die Reklame dient den Konsumenten!

23.—31. Okt. 1953 Weltreklamewoche

Die Verdauungsorgane altern mit uns. Darum: leicht verdauliche Nahrung! OVOMALTINE ist ebenso hochwertig wie leicht verdaulich. OVOMALTINE stärkt auch Sie!

Die schweizerische Klavierindustrie

(Zur Klavierausstellung im Gewerbemuseum in Bern, vom 23. Oktober bis 8. November 1953)

Im Zeitpunkt, da die Schweizerwoche in unseren Schulen einen Aufsatzwettbewerb über «Freundschaft mit der Musik» veranstaltet, ist es wohl am Platze, auf einen an Umfang zwar kleinen, aber in der Güte seiner Produktion und an Leistungsfähigkeit sehr gut ausgewiesenen Zweig unseres Schaffens hinzuweisen.

Die Klavierfabrikation ist ein Kunsthandwerk im wahren Sinne des Wortes, das in der Schweiz seit über 100 Jahren besteht. Seit einer Reihe von Generationen wird es von den Gründerfamilien betrieben; so spielt auch nach der Mechanisierung der Fabrikation die ererbte Kenntnis der Grundlagen des Berufes eine ausschlaggebende Rolle für die Erzeugung von Instrumenten bester Qualität. Diese Qualität geht daraus hervor, dass neben der Belieferung der einheimischen Bevölkerung ein beachtenswerter Export angebahnt und gepflegt werden konnte. Namhafte Künstler von Weltruf besitzen Klaviere schweizerischer Herkunft und bedienen sich derselben in ihren Konzerten. Im Jahre 1947 zum Beispiel wurden 125 Klaviere und 52 Flügel im Gesamtwerte von rund 540 000 Franken ausgeführt. Das war aber nur ein kleiner Teil der erstellten Instrumente, die sich seinerzeit auf rund 3000 Klaviere und Flügel im Jahre belief. Inzwischen ist der Export infolge Zollbelastung und Devisenbeschränkung des Auslandes fast ganz verschwunden. Dagegen hat sich die Einfuhr in den letzten Jahren stark vermehrt; im Jahre 1952 betrug sie nahezu 1000 Stück, für die rund 2 Millionen Franken bezahlt wurden. Damit erreicht sie annähernd die Höhe der gegenwärtigen Inlandproduktion. Infolge niedrigerer Arbeitslöhne und teilweise staatlicher Unterstützungsmassnahmen ist das Ausland in der Lage, billiger zu liefern als die Fabrikanten im eigenen Lande.

Um einem weiten Kreise Gelegenheit zu bieten, ihre Erzeugnisse besser kennen zu lernen, veranstalten die einheimischen Klavierfabrikanten unter dem Patronate der Vereinigung für Hausmusik in der Zeit vom 23. Oktober bis 8. November dieses Jahres im Gewerbemuseum in Bern eine Spezialausstellung alter und moderner in der Schweiz gebauter Saiteninstrumente. Möge die Erwartung, das die schweizerischen Käufer diesen Erzeugnissen, deren Herkunft durch die gesetzlich geschützte Ursprungsmarke, die Armbrust, kenntlich gemacht wird, ihre Beachtung schenken, in Erfüllung gehen, damit sie ihre Arbeiter weiter beschäftigen und ihre Betriebe aufrechterhalten können.

Schweiz. Ursprungszeichen-Pressedienst.

Elternkurse in Zürich

(Korr.) Die hauswirtschaftliche Fortbildungsschule in Zürich hat sich zur Aufgabe gemacht Elternkurse in ihr Programm aufzunehmen. Die Gründe dafür sind naheliegend. In einer grossen Stadt wie Zürich sind die heranwachsenden Kinder vielen seelischen und körperlichen Gefahren ausgesetzt, dies um so mehr, wenn beide Eltern dem Verdienst nachgehen müssen, was ja häufig der Fall ist. In früheren, geruhsameren Jahrzehnten, als die Frau noch nicht derart ins Berufsleben eingegriffen hatte, war es den Töchtern weit mehr möglich, sich von der Mutter im Haushalt und auch in der Kindererziehung unterrichten zu lassen, hauptsächlich dann, wenn jüngere Geschwister oder sonst verwandte Kinder zu betreuen waren. Heute fehlt diese Gelegenheit weitgehend. So kommt es denn, dass junge Mütter versagen, weil sie, diese Mütter keine Möglichkeit hatten den Mutterberuf zu erlernen. Da will nun eben die Hauswirtschaftliche Fortbildungsschule mit ihren Elternkursen nachhelfen.

Fräulein Dr. E. Rickli, als Leiterin dieser Stunden hat an einer neulichen Presseorientierung Aufgabe und Ziel dieser Kurse erläutert. Es sind zwei Typen vorgesehen, nämlich:

1. Umfassende Kurse über Erziehungs- und Familienfragen
2. Kurzfristige Kurse mit Anregungen zur Verschönerung des Familienlebens und Anregungen zu geeigneten Bastelarbeiten.

Im ersten Kurs, der 6 Monate dauert, bei einer wöchentlichen Stundenzahl von 1½, werden die Teilnehmerinnen Gelegenheit haben zur Besprechung der im Alltag erlebten Erziehungsschwierigkeiten. Alle Altersstufen des heranwachsenden Menschen, eines der aktuellsten Probleme der Gegenwart überhaupt, das zu lösen vor allem auch Aufgabe der Frauen ist. Sie lassen Carossas Worte nicht ungehört verhallen: Stolz und mächtig bemächtigt sich die Technik des Planeten, die Flamme der Seele aber scheint schwächer und schwächer zu brennen. Verläuft hier am Ende die feine Linie, wo uns die äussere Vollendung der Maschine den gesunden Erdensinn entwendet? Besteht hier die Klippe, an der wir scheitern können, um eine Masse antlitzloser Larven zu werden? Die technischen Umwälzungen haben sämtliche Lebensgebiete aus dem gewohnten Geleise geworfen. «Seit Hiroshima ist die Entbindung atomischer Kräfte vor unsere Seele gestellt worden. Und wie wird es erst, wenn die Atomkraft in die Wirtschaft als neue technische Energiequelle einrückt?»

Nach der geruhsamen Aera der Menschheitsgeschichte im Postkutschentempo bringt das 20. Jahrhundert unserer Zeitrechnung eine totale Umstellung unseres Lebensrhytmus. Eine neue Situation mit einer neuen Entwicklung ist entstanden, und der moderne Massenmensch ist geboren. Nun gilt es, in ihm das heilige alte Menschenbild zu wahren. Ihm darf das Schöpferische und Persönliche, die Eigenverantwortlichkeit noch die Tradition ehrwürdiger Kulturen und Formen fremd werden. Denn er arbeitet ja hinfort nicht mehr dort, wo er will, sondern dort, wo er kann.

In kleinen Arbeitsgruppen verschiedener Prägung, in Vorträgen, usw. wurden auf dem Londoner Kongress Mittel und Wege gesucht, um die der Technik arteigenen Aufgaben bezüglich unseres Daseins zu lösen. Es wurde einmütig festgestellt, dass das praktische Mittel, um die menschlichen Werte im Zeitalter der Technik hochzuhalten, die kleinen Gruppen sind, die ausserhalb der Arbeitszeit den menschlichen und persönlichen Kontakt aufrechterhalten und die beste Erziehung und Selbsterziehung gewährleisten. Es wurden auch die Fragen der Berufsberatung gestreift und der Beschäftigung von Jugendlichen und älteren Frauen. Dabei stellte sich das Curiosum heraus, dass in Amerika die Frauen erst alt sind, die über sechzig sind und auf dem Kontinent schon jene Berufstätigen, die erst über vierzig Jahre zählen.

Die Erkenntnisse und Untersuchungen des Londoner Kongresses werden nun ausgearbeitet, und es werden gerade den Akademikerinnen: Lehrerinnen, Aerztinnen, Rechtsanwältinnen, u. a. viele Aufgaben vor allem auch in den unentwickelten Ländern zufallen.

Doris v. Senger-Sihlsee

Wir helfen gerne dem Tessin

Unsere Sonnenstube hat Schwierigkeiten, ihre blauen Trauben abzusetzen. Der Sonnenkanton ist bekannt für seine Tapferkeit und seinen Ehrgeiz sich selber zu helfen ohne zu stöhnen. Wenn er nun einmal einen Hilferuf an die nördlichen Svizzeri richtet, so muss er begründet sein.

Die blauen Tessiner haben einen besonderen Geschmack. Es gibt Leute, die ihn nicht mögen, aber viele andere, die ihn lieben. Wie wäre es nun, wenn wir in der deutschen Schweiz es uns zur Pflicht machen würden, eine zeitlang «haufenweise» Tessinertrauben zu essen, zu Saft zu pressen und zu einigen speziellen Gerichten zu verwenden, um so mehr, als sie dieses Jahr an Süsse und Güte unseren weissen Trauben entschieden überlegen sind.

Herbstliche Traubengerichte

Etwas Besonderes ist die aromatische, schnellzubereitete Konfitüre aus den blauen Tessiner Trauben: 1 kg Traubenbeeren abstielen, waschen und roh durch die Fruchtpresse geben. Mit 750 g Zucker ca. 15 Minuten einkochen.

Heisseinfüllen lassen sich die wohlschmeckenden Tafeltrauben, gleich wie Kirschen und andere Früchte.

Feiner Traubenkuchen mit gebackenen oder rohen Beeren aus 200 g Mehl, 100 g Butter, 50 g Zukker, 1 Ei und ca. 1 Löffel Milch. Den geriebenen Teig nach dem Ruhen ins Blech legen, mit wenig geriebenen Nüssen und Zucker, hernach mit Traubenbeeren und Zucker belegen, backen und nochmals heiss überzuckern.

Fruchtsalat mit Trauben: Etwa 250 g Tessiner Trauben, 1—2 weiche Aepfel, 1 kleiner Teller Brombeeren oder andere Früchte, 5—6 Löffel Rahm, 6—7 Löffel Zucker, 1 Löffel Zitronensaft. Die Aepfel je nach Sorte schälen oder ungeschält verwenden, in feine Scheiben schneiden und mit Zitronensaft mischen. Zucker, Rahm und Traubenbeeren zufügen, in eine Glasschale schütten und mit gezukkerten Beeren überstreuen.

Birchermüesli mit Tessiner Trauben schmecken besonders gut.

S. P. Z.

Zürcher Akademikerinnen

Frau Dr. phil. Junod-Sarasin, die Präsidentin der Sektion Zürich des schweizerischen Verbandes der Akademikerinnen versteht es ausgezeichnet, die Zusammenkünfte im Lyceumsklub Zürich zu einem gemütlichen Beisammensein und damit zu dem wohltuenden Ausklang eines reichen Arbeitstages zu gestalten. Drei Mitglieder erzählten von ihrer Teilnahme am Londoner Kongress des International Federation of University Women, an dem etwa 100 Delegierte aus 23 Ländern anwesend waren, darunter fünf Delegierte aus der Schweiz, aus Zürich, Bern, Basel, Genf und Lausanne. Frau Dr. med. Walhart sprach über die Delegiertenversammlungen, Frau Dr. jur. Henrici über das Arbeitsprogramm und Fräulein Dr. med. dent. Arsuffi über den gesellschaftlichen Rahmen des Kongresses anhand vortrefflicher Farbaufnahmen.

Das Kongressthema war «Mensch und Technik», eines der atkuellsten Probleme der Gegenwart über-

Bücher

Haushalten, eine Kunst. Vom neuen Lehrbuch für Hauswirtschaft der Haushaltungsschule Zürich. Verlag der Haushaltungsschule, Zeltweg 21a, Zürich 7. Preis Fr. 12.50.

Mit viel Fleiss und Sachkenntnis, mit praktischer Erfahrung, aber auch mit viel Liebe ist von Frl. Margrith Vogel und ihren Mitkolleginnen an der Haushaltungsschule ein Buch geschaffen worden, das uns Frauen, seien wir Lehrende oder Lernende, wichtig, ja unentbehrlich werden wird.

Haushalten, eine Kunst, nennt die Verfasserin das erste einführende Kapitel. Sie sagt in klarem Erkennen, wie wichtig die scheinbar unwichtige Kleinarbeit eines Haushaltes ist.

Die Fülle der Neuerungen im Sektor Haushalt lässt uns oft unsicher werden in der Auswahl dessen, was wir für unsere Bedürfnisse wirklich brauchen. Die vielen Anpreisungen, die uns täglich ins Haus kommen, die Vorträge und Ausstellungen geben uns wohl des öftern gute Tips (für die jede Frau dankbar ist). Das Lehrbuch der Haushaltungsschule Zürich jedoch erläutert klar und unbeeinflusst alle diese Belange und wird zur festen Grundlage, die erprobt, die besten Methoden und Techniken erwogen hat. Aus diesem Grunde wird das Buch das Nachschlagewerk der Hausfrau werden, die stets selbst neu gestaltend, daraus schöpfen kann.

Wir fanden darin auch die Bestätigung unserer Auffassung als Haushalt-Leiterin und Lehrmeisterin. So, wie unsere Arbeit nie fest umrissen sich beschreiben lässt, so lehrt uns auch das Buch in vielen Hinweisen auf den Ton zu achten, der unser Zusammenleben in der Gemeinschaft erträglich macht. Die Regeln, die uns dazu führen, in unserm Haus eine entspannende und wohltuende Atmosphäre zu schaffen, müssen eingehalten werden und für diese Haltung scheint uns das Lehrbuch die beste Grundlage zu sein.

Kalender

Alpenhorn-Kalender 1954, Verlag Emmenthaler-Blatt AG, Langnau i. E.

Neben einem farbenfrohen Wandkalender, zwei schönen Vierfarbendrucken bringt dieser altbeliebte Kalender wieder viel Nützliches und Wissenswertes. Eine ausführliche Welt-Rundschau hält kurz und prägnant alles Wichtige im heimatlichen und ausländischen Geschehen fest, und kann als Nachschlagewerk gute Dienste leisten. Preis Fr. 1.50.

Veranstaltungen

Zürich: Zürcher Frauenzentrale. Mitglieder- und Delegiertenversammlung Mittwoch, den 28. Oktober 1953, 15 Uhr, im Lyceumclub Zürich, Rämistrasse 26, Zürich 1. Traktanden: 1. Protokoll. 2. Verschiedene Mitteilungen. 3. Fräulein Elisabeth Feller, Horgen: «Frauenprobleme im Wirtschaftsleben». Aussprache.

Kreuzlingen: Thurgaulsche freisinnige Frauengruppe. Dienstag, den 27. Oktober 1953, 20.15 Uhr, im Restaurant Schäfli: Filmvortrag von Herrn Pfarrer Dr. Schwarzenbach: Von Athen bis Konstantinopel. Zahlreiches Erscheinen wird uns sehr freuen. Neueintretende und Gäste sind herzlich willkommen.

Zürich: Ausstellung und Bazar des Hausfrauenvereins Zürich und Umgebung. Donnerstag und Freitag, 29. und 30. Oktober, 10—21 Uhr, im Kirchgemeindehaus Hirschengraben. Kaffee- und Teestube. Gezeigt werden Ausschnitte aus der Arbeit der Gruppen und Kommissionen, ferner schöne Handarbeiten. Eintritt frei.

Bern: Schweiz. Lyceum-Club. Theaterplatz 7, 2. Stock. Freitag, 30. Oktober, 16.30 Uhr: Konzert. Rosmarie Volz, Sopran, singt Lieder von Pergolese, Mozart, Schubert, Wolff. Am Klavier Käthe Möller. Eintritt für Nichtmitglieder Fr. 2.30.

Radiosendungen

sr. Montag, 26. Oktober, 14 Uhr: «Notiers und probiers»: «Welche Farbe steht Innen gut? — Warum wird man schlank oder dick? (Kalorien) — Das Rezept. — Was möchten Sie wissen?» — Mittwoch, 28. Oktober, 14 Uhr: «Währschaft Linigs». Trudi Greiner besucht mit dem Mikrophon eine Leinenweberei. — Donnerstag, 29. Oktober, 14 Uhr: Für die Frauen. — Freitag, 30. Oktober, 14 Uhr: Die halbe Stunde der Frau: 1. Dr. med. Marie Meierhofer: «Mein Kind hat Probleme». 2. Dr. Berta Landré: «Die Flucht». — Samstag, 31. Oktober, 18.45 Uhr: Dr. Grete Stutz: «Das ungeratene Kind und der Erziehungsberater».

---

bahn. Die Schienen waren nur durch einen dichten Buschhag von dem Weg getrennt, und der daherrollende Zug weckte ja wohl dieses und jenes zartbesaitete Kindchen aus seinen Wunderträumen auf, aber die grössere Jugend hatte doch stets am Kommen und Gehen der Eisenbahn mit ihren ratternden Rädern eine unermüdliche Freude ... Das war also unsere Sonnenstrasse, die sich quer zu unserer neuen Wohnstrasse hinzog. Neben unserem Haus befand sich ein breiter Gartenstreifen, der sich hinter dem Haus zu einem grossen Viereck ausbuchtete und unser Kinderglück wurde. Laub- und Tannenbäume schlossen unser Grundstück ab ...

Die erste Frage, die mir der Lehrer in der neuen Schule stellte, war mir zum Verhängnis: «Sag», sagte er, «wo ist dein Vater?» «Im Zuchthaus», anwortete ich ... Schallendes Gelächter von der ganzen Klasse und Hohnrufe. Da ich ein sehr schüchternes Kind war, wurde ich über und über rot und wusste nicht, was ich Falsches geantwortet hatte. Der Lehrer erklärte nun der Klasse, was mein Vater sei, und so beruhigten sie sich wieder, und alles schien gut zu sein. Aber in mir kochte es, und als die Schüler mich noch Bauernmädchen nannten, weil ich einen andern Dialekt sprach, sann ich auf Rache. In der Pause, als das Spotten nicht aufhörte, fasste mich der Ingrimm: ich packte mit Riesenkräften den vor mir stehenden Knaben und schlug ihn zu Boden. Nun war plötzlich eine beinahe heilige Stille um mich, und ich sah in verwunderte Gesichter. Keines hatte eine solche Handlung von mir erwartet. Ich hatte nun gewonnenes Spiel, und von da an hatte ich Ruhe. Jeden Tag aber ging ich mit schwerem Herzen in die Schule, und die Sehnsucht nach unserem friedlichen Juradorf wuchs zusehends in mir ...

(Schluss folgt)

Gute Bücher aus Schweizer Verlagen

Wir freuen uns, in der Schweizer Woche folgende Neuerscheinungen des Vereins für Verbreitung guter Schriften anzeigen zu können, von denen jede einzelne als anregende Lektüre empfohlen werden darf, wofür schon ihre uns allen gut bekannten Verfasser garantieren.

Felix Moeschlin, Wie ich meinen Weg fand.

Helene von Lerber, Die Fremde.

Walter Laederach, Geschichten vor Mitternacht.

Alfred Huggenberger, Klaus Inzuben und seine Tochter.

Otto Lehmann, Kongofahrt.

Margot Schwarz, Die Geschichte meiner Freundin.

Peter Rosegger, Acht Erzählungen aus der Waldheimat.

Erhältlich in allen Buchhandlungen, Ablagen der «Guten Schriften» und den Geschäftsstellen Basel, Bern, Zürich.

Aber Barbara von Sophie Gasser. Benziger Verlag, Einsiedeln.

Bärbeli, das oft trotzig und ungebärdig sein kann, hat sich bald in das Leben auf dem Rütihofe eingelebt, wo sein Vater und seine Stiefmutter hingezogen sind. Mit aufopfernder Liebe sorgt es für das kranke Gritli und schliesst Freundschaft mit dem Friedhofsverseli und «Stick», einem zugelaufenen Hunde. Das Glück soll nicht lange dauern! Seine Stiefmutter will wieder in die Stadt. Schliesslich gibt der Vater nach, und Bärbeli muss tieftraurig Abschied nehmen von allen seinen geliebten Kameraden und Ecken. Wie sich nun in der Stadt aus dem trotzigen Bärbeli langsam eine vernünftige Barbara entwickelt, weiss uns die Verfasserin so nahe zu bringen, dass wir uns mit Bärbeli freuen, als es wieder auf den Seehof in die Ferien darf zusammen mit seiner neuen Freundin, einem Negermädchen. Besonders dem besonnenen, liebevollen Wesen dieser kleinen Bessy hat es Bärbeli zu verdanken, dass es auch langsam ein vernünftiges Menschenkind wird, das jedem jungen Mädchen ein Vorbild sein kann.

R. B.

Kleine schweizerische Wirtschaftskunde — Tatsachen und Zahlen von Raymond Deonna, Radar-Verlag, Genf (112 Seiten, 66 Tabellen).

Die heute auch in deutscher Fassung vorliegende Publikation füllt zweifellos eine Lücke aus; sie wird allen, die sich um die wirtschaftliche Lage der Schweiz interessieren, gute Dienste leisten und eignet sich auch als Lehr- und Aufklärungsmittel. Das Werk behandelt in knappster Form die wesentlichen Elemente der schweizerischen Wirtschaft, wie Land upd Volk, wirtschaftliche und politische Gestaltung, Eigentumsstruktur, Arbeit, Aussenhandel, Landwirtschaft, industrielle Entwicklung und öffentlicher Haushalt usw.

Das Studium vermittelt dem Laien eine grundsätzliche Sicht über die Grundprobleme unserer Volkswirtschaft und gestattet ihm, auch in Einzelfragen, über die an der Urne zu entscheiden er aufgerufen wird, ein richtiges Urteil zu fällen. Leichtfasslich geschrieben und durch zahlreiche statistische Darstellungen bereichert wird dieses Vademecum der schweizerischen Volkswirtschaft dem Besitzer in mancher Hinsicht ein unentbehrliches Hilfsmittel werden.

Mädchen aus der Fremde von Estrid Ott, im Albert Müller Verlag, Rüschlikon.

Wieder schenkt uns Estrid Ott ein Jugendbuch. Doch diesmal führt sie den Leser nicht in den rauhen Norden, sondern in ein kleines Pensionat, in dem sich Mädchen aus den verschiedensten Ländern treffen. Wie sie sich zusammenfinden und was sie alles erleben, erzählt uns die Dichterin in ihrem bekannten frischen Stil, der auch noch Erwachsene zu fesseln vermag. Feinfühlend zeigt sie die grundverschiedenen Charaktere auf und formt sie zu einem eindrücklichen Bild, das sicher jedem Leser zum Erlebnis wird. Mit dem, was es noch an Spannung und heiteren Situationen bietet, bildet es ein Buch, das auf das Büchergestell jedes jungen Menschen gehört.

R. B.

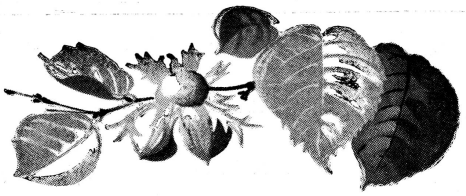
Auch wer empfindlich ist, kann täglich Salat essen, aber mit

muss er zubereitet sein, dem milden, bekömmlichen Zitronenessig. Seit über 40 Jahren bewährt.

Neu! Die herrliche Citrovin-Majonnaise

Mayonna in der Garniertube.

Citrovin Zofingen



Natürliche Energie und Lebenskraft

Ihre wertvollsten Kräfte sammelt die Haselstaude im wohlgeborgenen Nusskern.

Nuxo-Haselnusscreme, der appetitliche Brotaufstrich mit dem würzigen Nussgeschmack, ist naturrein und 100% vegetabil. Nuxo-Haselnusscreme spendet ernährungswichtige Mineralstoffe, Nährsalze und leichtverdauliche Fette. Sie stärkt und nährt zugleich.

Nuxo-Haselnusscrème gesüsst
Nuxo-Crème mit Haselnüssen ungesüsst

Jetzt aus frischer Ernte!

J. Kläsi, Nuxo-Werk AG., Rapperswil

Mit JUWO-Punkten

HOCHGLANZ-WACHS «MÜNSTER»

Durch einfaches, leichtes Blochen bringen Sie jeden Boden auf einen vielbewunderten **Hochglanz,** gleichgültig ob Holz, Linol, Kork oder Stein.

Dieser **Hochglanz** hält wochenlang, ist trittfest und unempfindlich gegen Feuchtigkeit. Als glashärte Schicht überzieht er den Boden.

Schmutz und Staub kann mit einem feuchten Lappen mühelos aufgenommen werden. Der **Hochglanz** bleibt. Deshalb gibt es keine bequemere, billigere und gleichzeitig so effektvolle Bodenpflege.

Verkauf in allen 7 Zürcher-Finsler-Drogerien und durch den Fabrikanten:

FINSLER IM MEIERSHOF AG.
ZÜRICH, MÜNSTERGASSE 18, TEL. (051) 24 47 50

DAS AESCUSAL-BAD
(System Karl Schnabel)

ist eine neuartige Badetechnik mit rhythmischer Wellendruck-Massage unter Wasser. Die dazu verwendete Badeessenz besteht aus ausgew. Arzneipflanzen sowie aus den Säften der **Kastanie.** Das Aescusalbad wird angewendet bei: Stoffwechselstörungen, Zirkulationsstörungen, rheumatischen Leiden, nervösen Abspannungen, Schlafstörungen.

Das Aescusalbad wird in Zürich ausgeführt nur im **Scheuchzerbad**
Hans Burkhardt, staatl. dipl. Masseur, Zürich 6
Scheuchzerstrasse 46 **Telephon 26 21 90**
Bitte Prospekt verlangen!

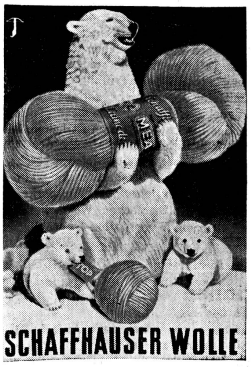
Wappenscheiben
sind Geschenke für jeden Anlass
Ihre Anfertigung übernimmt
Hans Schläfli Glasmaler und Heraldiker
Basel, Güterstrasse 264 Tel. 34 53 61
Atelier: Frobenstrasse 62 Tel. 34 49 68

PARFUMS
PUDERDOSEN
Alles
für die Schönheitspflege
Weber-Strickler
PARFUMERIE
ZÜRICH · Bahnhofstr. 40

ARM
-Webrahmen
-Tischwebapparate
-Handwebstühle
gewährleisten ein angenehmes und vielseitiges Weben
Verlangen Sie Prospekte
WALTER ARM, Webstuhlbau, **BIGLEN/BE** Tel. (031) 68 64 62

WOLLDECKEN
von der einfachen Wolldecke bis zur feinsten Kameelhaardecke
... besser in der Qualität, vorteilhafter im Preis
Albrecht Schläpfer
Zürich 1, am Lintheschерplatz
Tel. 23 57 47

Die Wäscheaussteuer
soll Ihnen während Jahrzehnten gute Dienste leisten. Dazu sind unsere seit bald 100 Jahren erprobten Qualitäten geschaffen. Verlangen Sie bitte Muster davon.
Pfeiffer & Cie.
Wäschefabrikation, Mollis
Zürich, Pelikanstr. 36, Tel. 25 00 93



Bieri-Möbel seit 1912 gediegen, preiswert
Fabrik in **RUBIGEN** b/Bern
Filiale: **Interlaken** Jungfraustr. 38

seit vierzig Jahren bewährt und begehrt

19.50
Echt Leder

Die praktische „Cane"-Tasche
aus Ia Elkleder
in allen Modefarben

Herbola
LEDERWAREN
Bahnhofstrasse 7, Zürich

Modehaus Krone
Haller
ZÜRICH 1 Limmatquai 112
Telephon 32 86 07
Stets das Neueste in Damen- u. Töchterhüten. Umformen prompt und preiswert

Ferienchalet
am Thunersee zu vermieten (evtl. zu verkaufen). Aller Komfort. 3-6 Betten. Ideale Lage auch im Herbst und Winter.
Anfragen unter Chiffre 3182 an Ruckstuhl-Annoncen, Zürich 32.

Unsere Frauen
trinken ihren Kaffee bei Hiltl im Vegetarischen Restaurant Zürich 1 Sihlstraße 26/28
Ausgesuchte Menus nach Dr. Bircher-Benner. Diät- und Rohkostspeisen sorgfältig zubereitet. Eig. Konditorei. Behagl. Räume im Parterre und 1. Stock.

Kopfweh!

Bei Kopf- und Zahnweh, Migräne, neuralgischen und rheumatischen Schmerzen, Erkältungen, Föhnbeschwerden, nehmen Sie Zuflucht zu **DOLO-STOP,** einem neuen, raschwirkenden Analgeticum.

Schiebedose à 10 Tabletten Fr. 1.50 in Apotheken und Drogerien

DOLO STOP
stoppt den Schmerz!
Ein neues Präparat von Max Zeller Söhne, Romanshorn

Das gute Besteck
...von SCHÄR
Messerwaren und Bestecke
Bahnhofstr. 31, Zürich
Tel. 23 95 82

MÖRGELI
Vergolden u. Einrahmen
ZÜRICH SCHÜPFE 3 TEL 23 91 07

Es lohnt sich, dass wir den Säugling gut betten, das Bébé in beste Wäsche hüllen und das heranwachsende Kindchen geschmackvoll kleiden.

Die erziehende Mutter ist sich bewusst, welch dauerhafte Werte sie ihrem Kind vermittelt, wenn sie es tadellos kleidet, nicht nur schön, sondern auch dauerhaft.
Gut kleiden hilft erziehen.

Wir zeigen Ihnen gerne in unserm Babyhaus alles, was Ihr Kind braucht und beraten Sie in allen diesen Dingen. Sie finden eine reiche und wohlassortierte Auswahl an reizvollen Sachen für alle Altersstufen vom Bébé bis zum schulpflichtigen Kind.

Babyhaus H. L. Fehlmann, Talstrasse 16, Zürich

BodenVasen

Kunst Keramik SEILER
Limmatquai 34
b. Grossmünster

Berücksichtigt die Inserenten des Frauenblattes